Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1932

55. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 27. April 1932. — Nummer 17.

Jesus führt.

Jesus hat mich treu geführet,
Auch aus der Versuchung Not;
Sonst hätt' mich der Feind verführet,
Sicher bin ich nur in Gott.
Jesus war stets meine Leuchte,
Bis hier hat er mich gebracht;
Doch weiß ich in frohem Glauben,
Er bringt mich auch durch die Nacht.

O wie wird es doch ertönen,
Wenn wir jener Heimat nah'n,
Dem, der uns einst tat versöhnen,
An dem Kreuz auf Golgatha.

O wie werden wir dort jauchzen,
Ja, der Glaube faßt es kaum;
Wo die eiteln Erdensorgen
Schwinden wie im Morgentraum.

O wie sind wir doch so selig,
Hier im Glauben, dort im Schaun;
Darum wollen ferner fröhlich
Einzig unserm Heiland trau'n.

G. Berg.

Laß mich in mein Land ziehen!

Hadad war ein edomitischer Prinz und Edom war ein rauhes, unwirtliches Gebirgsland im Sünden des Toten Meeres. Als David mit Hilfe seines Feldhauptmanns Joab das Land Edom erobert und unter der männlichen Bevölkerung daselbst ein fruchtbares Blutbad angerichtet hatte, da war es dem damals noch sehr jungen Hadad mit etlichen Männern gelungen, auf weiten Umwegen durch die Wüste nach Aegypten zu entrinnen. Der König von Aegypten nahm die Flüchtlinge freundlich auf und sorgte für Hadad, daß er ein Haus und ein königliches Auskommen hatte, und seine Wohltaten fielen auf keinen Unwürdigen. Hadad muß ein einnehmendes Wesen gehabt haben, denn so lesen wir in 1. Kön. 11, er fand große Gnade vor dem Pharao, daß er ihm auch seine Schwägerin zum Weibe gab, und als dem Hadad ein Sohn geboren wurde, da ließ der König denselben in seinem Palast und mit seinen eigenen Söhnen auferziehen. So war denn Hadad ein angesehener, glücklicher Mann am Hofe Pharaos und hätte es wohl durch des Königs Gunst noch weiter gebracht, da kam die Kunde nach Aegypten: König David ist gestorben! und einige Zeit nachher: Joab, der Kriegsheld ist auch tot, gefallen von Mörderhand!

Als Hadad vernahm, daß die zwei Männer, die sein Heimatland Edom bezwungen hatten, nun nicht mehr zu fürchten waren, regte sich etwas in seinem Innern, das war ein tiefes Heimweh, ein glühendes Verlangen nach dem Lande seiner Väter, nach dem Lande seiner Jugend, und sprach zu Pharao: „Laß mich in mein Land ziehen!" Pharao wurde darüber bestürzt und bekümmert und machte ihm alle möglichen Vorstellungen, aber Hadad hatte auf alle diese Reden nur eine Antwort: Laß mich in mein Land ziehen! Und dabei blieb er auch. Er verließ Aegypten, wo er umgeben war mit allem, was das Leben schön und angenehm macht, und zog in sein wildes Heimatland und fristete daselbst mühevoll sein Leben, mit dem Schwert in der Faust, arm, verfolgt und dennoch glücklich! Ob sein Weib mitgegangen war, seine Strapazen zu teilen, oder hatte er auch ihr entsagen müssen, wissen wir nicht, aber was uns von ihm erzählt wird, sein unerschütterlicher Entschluß, in die Heimat zu ziehen, ist ergreifend schön. Hadad fühlte klar und stark, daß ein schönes, ehrenvolles, genußreiches Leben in der Welt nicht das höchste Gut des Menschen ist, und daß, wo uns eine Aufgabe gestellt ist, wo die Pflicht gebietet, wir uns durch keine Bande, und wären dieselben auch aus Seide gewoben und mit Rosen umwunden, zurückhalten lassen dürfen. War auch die Sache, um deretwillen er Aegyptens Schätze für nichts achtete, nicht so groß und so herrlich als die, um deretwillen Moses einst Aegypten verlassen hatte, es war doch auch eine edle Sache, und war das Volk, dessen Schmach er auf sich nahm, auch nicht Gottes Volk, es war sein Volk! In dieses blinden Heiden Herzen lebte eine dunkle Ahnung von dem Gefühl, das Paulus mit den Worten ausspricht: „Ich achte alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne; ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist!"

Gott helfe, daß auch wir uns so kühn und entschieden losreißen von dem Aegypten dieser Welt, und wenn dereinst uns das obere Vaterland ruft, und unsere Lieben umstehen unser Lager und fragen uns unter Tränen, wie Pharao den Hadad: Was fehlt dir denn bei uns, daß du uns verlassen willst? Dann helfe uns Gott, daß wir auch so dankbar für das Gute, das wir in dieser Fremde genießen durften, und so sehnsüchtig nach der wahren Heimat, mit Hadad antworten: Nichts, aber laßt mich ziehen!

J. P. Braun.

Morden, Man.

Golgatha.

O blutgetränktes Golgatha,
Das mich mit Schreck erfüllt,
Im Geiste steh' ich heut' und schau
Das grauf'ge Marterbild.

O blutgetränktes Golgatha,
Wie schimmerst du so rot,
Dort quillt des Himmels Morgentau,
Denn Gott geht in den Tod.

O blutgetränktes Golgatha,
Wo Höll' und Himmel ringt,
Wo Gottes Lamm am Kreuze da
Des Feindes Macht bezwingt.

O blutgetränktes Golgatha,
Dein Bild soll mit mir geh'n,
Im Leben und im Sterben schau
Ich nach den blut'gen Höh'n.

Chor: O Golgatha, o Golgatha,
Wo Gottes Lamm erblich,
Ich blick' im Glauben auf und schau
Den Heiland dort für mich.

J. P. F.

Selbstprüfung oder Stehst du im Glauben?

(Jacob Thießen, Dalmeny.)

„Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst ..." (2. Kor. 13, 5.)

Zwei Prüfungen unserer Stellung finden ohne uns statt: 1. Gott prüft uns und kennt uns 2. Unsere Umgebung beobachtet uns und hat oft ein richtiges Urteil über unsern Wandel und unser Sein. Notwendig aber ist auch Selbstprüfung. Der Apostel Paulus verlangt sie von einer Gemeinde, die durch seine eigene Tätigkeit entstanden war und zwar sollen die Brüder in Corinth sich untersuchen, ob sie im Glauben stehen, d.h. im lebendigen Glauben. Nach der h. Schrift gibt es mehrere Arten von Glauben, von denen aber nur einer Leben bringt. Da nennt die Bibel

1. **Den Verstandesglauben** nach Jak. 2, 19, wo es heißt: „Du glaubst, daß ein einiger Gott sei. Du tust wohl daran; die Teufel glauben's auch und zittern."

Eine ungemein wertvolle Gabe, die Gott dem Menschen verliehen hat, ist der Verstand. Vermöge desselben leistet der Mensch viel: Durch ihn erfaßt er die Gesetze der Mathematik, beobachtet die Sternenwelt, zieht darnach seine Schlüsse und bestimmt viele Jahre im voraus Vorgänge unter den Himmelskörpern. Elektrizität, Magnetismus usw. hat sich der Mensch vermöge seines Verstandes dienstbar gemacht und Licht, Luft und Wasser gehorchen ihm heute, wie nie zuvor. Wer hätte 20 Jahre zurück geahnt, daß Luftschiffe den Weg über den Ozean machen würden, und daß Farmer, im Zimmer sitzend, per Radio einer Predigt lauschen würden, die 1000 Meilen ab in einer Großstadt gehalten wird? Der Verstand des Menschen kann noch mehr: Er kann die Lehre von Gott und Christo studieren, erfassen und dann feststellen, daß reine Wissenschaft und Bibel nicht im Gegensatz zu einander stehen. Unter den größten Männern aller Jahrhunderte gab es bibelgläubige Personen, ohne daß sie alle lebendige Christen gewesen wären.

Und die Teufel? Sie besitzen eine noch höhere Intelligenz als die Menschen, und ihre Wissenschaft ist größer. Die Teufel verstanden es immer, daß es ein Unding sei, zu glauben, die große Welt mit all ihren Bewohnern sei das Produkt irgend eines Protoplasmos ohne Verstand und Willen. Die Teufel haben den Schöpfer gesehen und unter all ihren Legionen gibt es nicht einen Atheisten. Sie wissen vieles und glauben, daß ein einiger Gott sei und — zittern. Der Verstandesglaube vieler Menschen und der Teufel, der in einem Fürwahrhalten der göttlichen Offenbarungen in der h. Schrift besteht, ist nicht zu verachten („du tust wohl daran"), doch macht er allein nicht glücklich; denn er ergriff nur die Lehre von Christum, nicht aber ihn selber. Wer alles glaubt, was die Bibel lehrt, aber Ihn nicht hat, den muß bei dem Gedanken an die Ewigkeit Zittern und Entsetzen packen. Jene Teufel in den Gräbern riefen beim Erscheinen Jesu voll Furcht: „Bist du herkommen, uns

An alle rückständigen Leser

ergeht hierdurch noch einmal die herzliche Bitte, die uns treffende Schuld sofort einzusenden. Wir haben Euch vertraut, laßt uns nicht zuschanden werden. Konntest Du wirklich nicht $1.25 (oder $1.50 für beide Blätter) im Laufe eines Jahres bezahlen? — Die Bitte um Zahlung mit Rechnung habt Ihr mit einer jeden Nummer erhalten. Ihr braucht keine spezielle Rechnung, denn steht hinter Eurem Namen Apr. 32, das bedeutet, daß Ihr Eure Zahlung für ein Jahr im Voraus am 1. April einschicken solltet. Steht hinter Eurem Namen April 31, dann hättet Ihr es vor einem Jahre machen sollen. Oder bist Du schon seit 1930 im Rückstande, oder —? Die Lage zwingt uns, weitere Namen zu streichen. Und bitte, zwingt uns nicht, Eure Schulden anderen Gesellschaften, wie zum Beispiel den Papierhändlern, denen wir schuldig sind, als Deckung zu überschreiben.

Editor.

zu quälen, ehe es Zeit ist?" Matth. 8. Der Verstandesglaube ist gut, aber er hat nicht rettende Kraft. Wie furchtbar war das Ende eines Judas, der Jesu Zeugnis für wahr hielt und nicht an Jesu göttlicher Sendung zweifelte! Was hilft ein reicher Kopf und ein armes, leeres Herz? Die Frucht des bloßen Verstandesglaubens wird im besten Falle — Furcht sein, quälende, nagende Furcht.

Weiter kennt die Schrift

2. **Einen Gefühlsglauben** nach Joh. 2, 23—25, wo geschrieben steht: „Als er aber zu Jerusalem war am Osterfeste, glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er tat. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht an, denn er kannte sie alle......"

Eine zweite köstliche Gabe, die Gott dem Menschen verlieh, ist — das Gefühl!

Das Gefühl des natürlichen Mitleids veranlaßt uns, mit den Weinenden zu weinen, wie die Juden am Grabe des Lazarus taten. Gott sei Dank, wer dieses Gefühl noch kennt!

Das Gefühl der Eltern- und Kindesliebe zeitigt auf dieser Erde wunderbare Blüten: Eltern opfern sich für die Kinder und umgekehrt.

Nennen muß ich auch das Gefühl der Gattenliebe, vermöge dessen Mann und Weib fünfzig Jahre zusammenleben können, und wo dann, wenn endlich doch die Trennungsstunde kommt, eins dem andern bittere Tränen des aufrichtigen Schmerzes nachweint.

Als letztes erwähne ich ein gewisses religiöses Gefühl, welches sich wohl bei allen Menschen offenbart. Das Vorhandensein desselben veranlaßte einen Kirchenvater zu dem Ausspruche: „Die Seele des Menschen ist eine geborene Christin." Dieses religiöse Gefühl der Juden wurde durch Jesu Wundertaten, die wie ein elektrischer Strom wirkten, ganz auf die Seite Jesu gezogen, so daß viele Juden beim Einzuge Jesus riefen: „Hosianna dem Sohne Davids!"

Nun sind aber Gefühle wie Meereswogen: Natürliches Mitleid verschwindet so rasch und macht dem Haß und der Grausamkeit Platz. Denken wir nur an den letzten Krieg.

Das Gefühl der Kindesliebe erstarrt bei einigen Kindern ganz. So war es z. B. Absaloms fester Entschluß, seinen Vater David zu töten. Auf das Gefühl der Gattenliebe, wie es sich am Hochzeitstage offenbart, lassen sich auch nicht Häuser bauen. Das beweisen die zahlreichen Ehescheidungen. Wie ein Moll-Ton klingt es in das Eheleben hinein: „Ach, daß sie ewig grünen blieben, die schöne Zeit der jungen Liebe!"

Und das hochwallende religiöse Empfinden? Viele Leute, die einst bei Jesu Einzug „Hosiana" riefen, schrieen bald darauf: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Als die Wundersucht gestillt war, traten manche der wunder- oder gefühlsgläubigen Juden in das Lager der Feinde Jesu über. Das sah Jesus voraus und darum vertraute er sich diesen Leuten nicht an nach oben angeführtem Worte. Wo nur Verstand und Gefühle walten, kann Jesus nicht Einzug halten.

Das gilt auch heute: Ein großer Teil der Bekehrungen sind nur Gefühlsbekehrungen, was sich darin zeigt, daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit die Betreffenden nicht christusähnlich, sondern weltförmig leben. Was gewisse Predigten bezweckten, wurde endlich auch erreicht: Die Wogen seelischen Gefühls fingen an, hoch zu gehen. Diesem Empfinden rief man dann noch ein recht menschliches „Es werde!" zu, indem man die nur erregten Gemüter nötigte, Sündenbekenntnisse zu machen, dann zu danken und öffentliche Zeugnisse abzulegen von inneren Erfahrungen, die sie in Wirklichkeit nur dem Namen nach kannten. Jedes Sündenbekenntnis, auch das des Katholiken in der Beichte, gibt ein gewisses Gefühl der Beruhigung. Wie furchtbar aber die Täuschung, wenn jemand dieses Gefühl für den Glauben hält, der da ewiges Leben gibt! Die Frucht des Gefühlsglaubens ist — Scheinfriede und Scheinruhe und das Erwachen aus diesem Zustande ist wie das Erwachen eines Operierten nach dem Chloroform.

Dann spricht aber die Schrift auch

3. **von einem Herzensglauben**, wenn wir in Röm. 10, 10 lesen: „Denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig."

Bei dem Zustandekommen dieses Glaubens, der da wirklich Leben gibt, ist der Wille entscheidend. So groß auch Verstand und Gefühl als Gaben Gottes sein mögen, der Wille ist die größere Gabe, und er hat seinen Sitz im Herzen des Menschen.

Welch eine Bedeutung hat doch der Wille schon im natürlichen Leben:

Der eiserne Wille eines Hannibal und seiner Soldaten ließ sie (vor Christi Geburt) die ungeheuren Berge der Alpen übersteigen. Das war eine nie dagewesene menschliche Heldentat.

Jener vom Könige Pyrrhus gefangene Römer, der dem Könige die Stärke des römischen Heeres verraten sollte, steckte seine Hand ins Feuer und ließ sie braten, ohne mit einer Wimper zu zucken. Da wurde dem Pyrrhus bange vor solch willensstarken Feinden, und er zog ab.

Doch sind dem menschlichen Willen im natürlichen Leben Grenzen gesteckt, über die er nicht hinauskann. Wollte jemand auf dem Zeppelin zum Mond fliegen, er könnte es nicht.

Eine noch größere, ja die größte Bedeutung hat der Wille auf dem geistlichen Gebiete: Hier ist er der entscheidende Faktor nach göttlichem Ratschluß.

Kein Mensch oder Teufel kann mich in die Verdammnis bringen, wenn ich selig werden will, und kein Mensch, ja selbst nicht der Herr, kann mich selig machen, wenn ich verloren gehen will. Das ewige Wohl oder Wehe meiner Seele ruht in meiner Hand, in meiner Willensentscheidung. Darum auch die Bitte des Herrn: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" Oder: „Wer da will, der komme und trinke!" Und dann auch die Klage: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen ...... aber ihr habt nicht gewollt!" Ja, des Menschen Wille ist sein Himmelreich oder aber seine Hölle! **Jede wahre Bekehrung ist in letzter Linie Willensentscheidung** (Luk. 11, 22ff.). Uebergabe des Herzens an Gott, und hat darum auch radikale Lebensveränderung zur Folge, wie wir solches an Zachäus, Paulus u.a. sehen. Herzensbekehrung oder Herzensglaube ändert: die Sprache, den Geschmack, die Lektüre, die Kleidung, die Tätigkeit, die Gesellschaft, das Betragen gegen die Eltern usw. Aus dem Dieb wird ein ehrlicher Mensch, aus dem Christenverfolger ein Christusprediger, ungehorsame Söhne und Töchter werden der Eltern Freude und Trost, aus Geizigen werden rechte Armenpfleger usw. Die innere Frucht des Herzensglaubens ist — wahrer Herzensfriede: „So wir denn nun gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus." (Röm. 5, 1).

Glaubst du von Herzen?

Die Wunder Gottes.

Werden wahre Kinder Gottes die große Trübsel durchleben müßen?

Von H. P. Janz, Main Centre. †

(Fortsetzung.)

Es wird die Trübsalszeit in der Bibel oft als „Tag des Zornes Gottes" erwähnt, in welchem Gott sich an seinen Feinden rächt. Aber dieser Tag der Trübsal wird nie dahingestellt, als müßten Kinder Gottes ihn durchleben. Nein, gerade das Gegenteil. Gläubige werden getröstet mit dem Trost, daß wir nicht bestimmt sind für den Zorn. Die Thessalonicher waren besorgt darum, ob sie der Tag des Zornes Gottes auch übereilen würde, worauf Paulus ihnen in Thess. 5 mitteilt, daß der Tag des Herrn wohl kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht, aber nicht für sie sondern für die Welt. Wenn die Welt wird glauben alles ist gut, Friede ringsumher, dann wird der Tag der Trübsal sie ereilen, wie der Schmerz ein Weib überfällt und werden nicht entfliehen können. „Ihr aber", sagt Paulus, „seid nicht in der Finsternis, Ihr seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages." Die Trübsalszeit ist der Tag der Finsternis. Wir als Kinder Gottes gehören aber nicht dazu. Denn „Gott hat uns nicht gesetzt (bestimmt) zum Zorn (d.h. zum Tag des Zorns Gottes, welches ist die Trübsal) sondern die Seligkeit zu besitzen". (1. Thess. 5,9). Hier ist es klar auf der Hand, daß keiner, der Jesum angehört, in die Trübsal hineinkommen wird. Ein weiterer Abschnitt belegt dasselbe: „Und zu warten seines Sohns vom Himmel, welchen Er auferwecket hat von den Toten, Jesum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset" (1. Thss. 1, 10;) Dieser „zukünftige Zorn" ist die Zeit der Trübsal, wo Gott sich an seinen Feinden rächen wird, und Kinder Gottes sind von demselben erlöst. Niemand, der sich wirklich aufrichtig bekehrt hat, darf befürchten, er wird müssen d a s alles durchmachen, wovon die Offenbarung Johannes spricht. Beruhige dich nur, mein Bruder, laß keine Angst dich beschleichen. Die bestimmte, für das Volk Israel und für die Welt festgesetzte Zeit der Trübsal ist nicht für dich. Weiter ergeht sich der heilige Geist in diese Worte: „So werden wir ja vielmehr durch Ihn **bewahret werden vor dem Zorn**, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind." Dieses „Bewahrt werden vor dem Zorn" bezieht sich nicht auf unser Seelenheil, sondern auf unsere leibliche Sicherheit, unser Fleisch wird in der angesagten Trübsal nicht leiden dürfen.

Offb. 3, 10: „....will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung die kommen wird über den ganzen Weltkreis zu versuchen, die da wohnen auf Erden." — Die Philadelphische Gemeinde ist die heutige wahre Schar der Kinder Gottes. Das „Bewahren" vor der Stunde der Versuchung meint „Sicherstellen", nicht hineinkommen lassen. „Stunde", ist eine Zeitdauer. Unser Herr Jesus hatte auch seine „Stunden" oder bestimmte Zeiten z. B. „Weib, meine Stunde ist noch nicht gekommen". „Wie ist mir so bange, bis diese Stunde vollendet ist." Diese obenerwähnte Stunde ist die Trübsalsstunde, vor der die Kinder Gottes bewahrt bleiben. Die Trübsal ist für die bestimmt, die da „wohnen" auf Erden. Kinder Gottes wohnen nicht auf Erden! Sie sind Bürger des Himmels" und „ihr Wandel ist im Himmel" daher ist die Trübsal nicht für sie bestimmt.

Juda 14: „Siehe der Herr kommt mit vielen Tausend Heiligen." — Ehe der Herr Jesus **mit** den Heiligen kommen kann, muß Er doch **für** sie gekommen sein. Der Herr kommt für die Seinen vor der Trübsal und kommt mit den Seinen Gericht zu halten, auf stolzen weißen Rossen. (Offb. 19, 11, 14).

2. Thess. 2, 7: „Der es (das Offenbarwerden des Boshaftigen) jetzt aufhält, muß hinweggetan werden." —Wer hält das Erscheinen des Antichristen und das Hereinbrechen der grausigen Trübsal noch auf? — Es ist der heilige Geist und die wahren Kinder Gottes. Sofern wie die werden weg sein, dann bricht die Trübsal schauerlich an. Deutlicher dürfte eine Sache schon nicht hingestellt werden, um annehmen zu müssen, daß die Braut Christi die Zeit der Trübsal nicht durchzumachen hat. Wer dann anders verstehen will, muß es absichtlich wollen.

2. Thss. 1, 7—10: „Wenn Er kommen wird, daß Er herrlich erscheine **mit** seinen Heiligen und wunderbar **mit** allen Gläubigen". Wird der Herr **mit** seiner heiligen Schar Erlösten nach der Trübsal erscheinen, Gericht zu halten, muß Er zuerst **für** sie erschienen sein, und das kann nicht anders als vor der Trübsal gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Krieg ein Wahnsinn!

A. und B. haben einen Zwist untereinander. Zank und Streit ist ja

schon oft unter Menschen gewesen. Mancher Streit ist mit Waffengewalt ausgefochten worden und der Boden unserer Erde ist vielfach mit Menschenblut getränkt worden.

Gott hat in die Schöpfung verschiedene Kräfte gelegt und den Menschen mit Verstand ausgerüstet, dieselben auszubeuten, sie in seinen Dienst zu stellen. Dem forschenden, grübelnden Menschengeist ist es dank der Ausrüstung des Schöpfers gelungen, manche Erfindung zu machen. Es sollte sich nun eigentlich von selbst verstehen und sicherlich erwartet der Schöpfer es auch nicht anders, als daß der Mensch alle Erfindungen dazu anwenden werde, um das Dasein auf der Erde zu verschönern und Gottes Ehre zu fördern. Aber leider, leider geschah und geschieht das Gegenteil. Alle Erfindungen mußten dazu dienen, um das Elend auf der Erde zu vermehren, um zu vernichten, zu verwüsten, zu zerstören, was Kultur und Wissenschaft im Laufe der Jahrhunderte mit viel Mühe aufgebaut hatte.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Pulvers, der Dampfkraft, des Telephons, des Luftschiffes, — alles, alles wurde mit großer Begeisterung in den Dienst des Kriegsgottes gestellt, ja man stellte sich ihm mit Blut und Leben, Hab und Gut zur Verfügung.

Als ich die Zentralschule zu Chortitza besuchte, wurde uns als Thema für eine schriftliche Arbeit aufgegeben: „Vorgetan und nachgedacht hat manchen in groß Leid gebracht.“ Es gibt viel erlogene Sprichwörter. Dies aber ist wahr, und das Leben selber bestätigt immer wieder die Wahrheit. Alles Leid, das sich über den ganzen Erdkreis verbreitet, ist eine Folge von dem „Vorgetan“, und nun kommt das grauenerregende „Nachgedacht“ mit seinen fürchterlichen Wehen. Ein russisches Sprichwort sagt: „Zweimal bedenke und dann rede.“ Hätten all die Kaiser, Könige und Präsidenten mit ihren Ministern die Kosten eines Krieges an Menschenleben und Gut durchdacht und die Folgen berechnet, sie hätten sich gehütet, Kriegserklärungen zu geben. Ein Bismarck war doch viel weitsichtiger, als die Politiker anno 1914; er warnte: „Hütet euch vor einem Kriege mit Rußland, denn derselbe bedeutet den Ruin beider Länder. —

Doch wir sind von unserm A. und B. weit abgekommen. Schauen wir uns wieder nach ihnen um und hören und sehen wir, was sie tun werden, um den Zwist beizulegen. Ob sich nicht vielleicht einer von ihnen den Abraham der Bibel zum Beispiel nehmen wird, um auf eine friedliche Weise den Zwist zu beseitigen? — Weit gefehlt, weit entfernt! Mit Waffengewalt wollen sie den Streit ausfechten.

Es werden Vorbereitungen getroffen, Krieger angeworben, Säbel geschliffen, Flinten, Kanonen kampfbereit gehalten, Häuser werden zu Hospitälern eingerichtet, Aerzte und Schwestern angestellt, Verbandzeug, Medikamente besorgt. Gespant wartet man der Dinge, die da kommen sollen. — So nun kanns losgehen.

Säbel rasseln! Flinten knallen! Kanonen donnern! — Tote, Verwundete mit abgeschossenen Armen und Beinen liegen fluchend und betend auf dem vom Menschenblut geröteten Boden. Aerzte, Sanitäre sammeln die Stöhnenden und tragen sie in die Karren, um sie dann in den Hospitälern unterzubringen. Dort gibt man sich alle erdenkliche Mühe, die Schmerzen zu lindern, Pastoren kommen und trösten.—

— Der Streit ist zu Ende. Könige teilen Ehrenmedaillen aus denen, die am meisten niedergeschossen, die viel Elternherzen verwundet, viel Frauen zu Witwen, viel Kinder zu vaterlosen Waisen gemacht! — — Welch eine Ironie! ! Welch Wahnsinn! ! — Es wäre eine Wohltat für die Menschen, wenn die, welche Kriege anzetteln, in Irrenhäuser gesteckt würden.

Man denke sich einmal hinein, was alles verhütet worden wäre, wenn man mit einem Napoleon und anno 1914 mit allen Kriegserklärern nach diesem Rezept verfahren hätte! !

J. P. Klassen.

Winnipeg.

Kafumba, Afrika.

den 12. Februar 1932.

Teure Geschwister und Freunde!

Einen herzlichen Gruß an alle, die uns kennen und die das Missionswerk hier in Afrika auf betenden Herzen tragen, mit Klagel. Jer. 3, 22—26 ! Das sind Verse, die Jeremias nicht nur auf Antrieb des heiligen Geistes niederschreiben mußte, damit wir dadurch könnten gestärkt und getröstet werden, sondern das waren Lebenserfahrungen dieses Knechtes Gottes, die sich in seinem Leben oft wiederholt hatten. Das sind auch die Erfahrungen mancher Jünger Jesu von heute, die im Auftrage ihres Meisters Jesus Christus das Heil von Golgatha hinaustragen dürfen. Wir schätzen es als ein großes Vorrecht, daß wir auch hinausgehen durften, um das helle Licht des Evangeliums in die Finsternis Afrikas zu tragen. Wohl hat es für uns manche Prüfungen mehr gegeben als für solche, die mit voller Ausrüstung an Tropensachen und mit einem Fahrschein 2. Klasse bis zu ihrem Bestimmungsort und noch sogar mit einer guten Monatsgage versehen sind. Wir gönnen allen lieben Geschwistern dieses materielle Vorrecht von ganzem Herzen, dürfen sie aber keineswegs beneiden, denn auf der andern Seite, die das Ausgehen ins Heidenland mit sich bringt, erfahren wir doch das nämliche Maß von Segnungen, wenn nicht noch mehr, und das ist doch schließlich ein größerer Reichtum. Die Treue unsers Herrn haben wir in materieller Hinsicht oft in solchem Maße erfahren, daß uns kaum jemand wirklich verstehen wird, der nicht auch einmal von jeglicher Menschenhilfe losgerissen wurde.

Eine treue Schwester in Winnipeg schrieb uns am Abschiedsabend bei Geschw. Heinrich Neufelds auf der Rückseite eines für uns gezogenen Spruches folgende Bibelworte auf: „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe.“ Damals ahnten wir nicht die Gefahren und Hindernisse, die uns begegnen würden. Heute liegen eine große Anzahl der köstlichsten Erfahrungen hinter uns und wir ahnen sehr stark, daß noch viele Prüfungen uns bevorstehen, doch können wir auf Grund so vieler Verheißungen ruhig sein und „auf die Hilfe des Herrn hoffen“. Er wird wie bisher alles herrlich hinausführen.

Wir stehen hier nun inmitten eines reifen Erntefeldes. Man könnte mutlos werden angesichts der großen Finsternis und der großen Ansprüche, die der Dienst an den armen Heiden mit sich bringt, wenn wir uns nicht auf die Wahrhet des 26. Verses unseres angegebenen Abschnitts gestellt wüßten. Sehr oft kommen Leute aus verschiedenen Dörfern, die um Lehrer des Evangeliums von Jesus Christus bitten, ja auf Stellen ist man sogar bereit, eine Kirche zu bauen, wenn nur jemand kommt mit diesem herrlichen Evangelium. Leider müssen wir die meisten Einladungen ablehnen, da der Arbeiter zu wenige sind und wir auch noch nicht in dieser Sprache predigen können. Ja die Türen stehen hier weit offen für das Evangelium. Leider nützen diese Türen auch andere Boten, die von den Grundwahrheiten des Evangeliums abweichen, oft zum großen Nachteil des Reiches Gottes, ans. Manchmal aber verherrlicht sich der Herr auch durch menschliche Irrlehren und gibt einem und dem andern Heiden Klarheit die Wahrheit zu erkennen und solche erweisen sich dann als sehr entschiedene Christen und sind uns eine große Hilfe im Bezeugen der Wahrheit. Wir haben das Vorrecht etlicher solcher Christen auf unserer Station bei Kafumba zu haben.

Viel Vertrauen bringt uns hier auch die Hilfe an Kranken und Verwundeten ein. Ein ganzes Dorf steht manchmal vorurteilsfrei den Worten unserer Geschw. gegenüber, wenn ein Kranker oder Verwundeter auf unserer Station frei und mit Liebe behandelt wurde. Die Heiden sind müde vom Götzendienst mit seinen Grausamkeiten und tragen ein großes Verlangen nach dem Frieden, welchen die Welt nicht bieten kann. Ich werde nie vergessen, wie die Heidenchristen so dankbar waren und Loblieder anstimmten als wir hier ankammen. Sie hatten sehr für uns gebetet, daß wir ihnen zur Hilfe kommen sollten und nun hatte der Herr erhört und uns durch alle Hindernisse die uns den Weg vereiteln wollten, durchgeholfen. Das war zugleich auch eine große Stärkung im Glaubensleben der Christen. Es ist auch für andere Beter eine Stärkung gewesen als sie sahen und erfuhren, wie der Herr an menschlich unüberwindbaren Stellen mit Seinem Arm eingriff.

Wir möchten alle Geschwister, die das Werk Gottes unter den Heiden lieben, bitten, daß sie durch ihre Gebete und Fürbitte nicht möchten nachlassen den Arm unseres Gottes zu Bewegung zu bringen, für die Arbeit hier in Afrika, denn es sind auch hier noch große Berge zu erklimmen, von deren Höhe wir noch nur wenig ahnen. In unserer Familie sind wir schön gesund und freuen uns, daß wir mit unseren Kindern hier sind. Die Kinder Erna und Lydia gedeihen in diesem Tropenklima sehr und machen uns viel Freude. Ein kleines Negermädchen hat die Aufsicht über die Kinder, wenn wir beschäftigt sind. Wir freuen uns auch täglich über die kleine Kangi (so heißt das Mädchen) wie sie die Kinder so liebt und sich so schön belehren läßt. Besonders freut uns aber, daß Kangi auch ein Kind Gottes geworden ist und den christlichen Geist auch auf die Kinder helfen wird zu übertragen. Was das hier bedeutet, können die Geschwister daheim kaum ahnen.

Den Schwestern in Winnipeg möchten wir von hieraus nochmals danken, daß sie damals viel dazu beitrugen, daß wir unsere Erna mitnehmen konnten. Sie werden stets in dankbarer Erinnerung bei uns bleiben. Was aber die schwere Reise mit Kindern betrifft und die Mittel auf der Reise, sei hier nur nebenbei bemerkt. Die Gefahren für Kinder sind hier in den Tropen sehr groß. Da sind die giftigen Schlangen, die verschiedenen Insekte, von denen Kinder sich nicht allein abwehren, die Sonne, die hier fast senkrecht auf uns niederstrahlt, kann bei unbedecktem Haupt den plötzlichen Tod herbeiführen. Darum bitten wir, auch diese Seite im Gebet nicht zu vergessen. Der Herr hat uns die Kinder geschenkt und Er kann sie auch unter den größten Gefahren bewahren. Kürzlich ging ich „zufällig“ nach dem Spielplatz der Kinder und fand unter einem Kasten eine giftige Schlange von ungefähr 62 Zentimeter Länge. Wir sehen auch jetzt wieder, wie der Herr die unschuldigen Lieblinge bewahrt hatte.

Alle teuren Geschwister und ganz besonders die aus Rußland, denen wir versprochen hatten, recht oft zu schreiben, möchten wir bitten, diese Zeilen, durch Rundschau und Zionsbote und Wahrheitsfreund veröffentlicht, so anzusehen, als seien sie an Euch gerichtet. Wir können unmöglich an alle extra schreiben, weil wir auch schon in der Schule und andern Zweigen dieser Missionsarbeit mithelfen. Auch die Geschwister in Brasilien und Paraguay, die sich unser noch aus Deutschland erinnern, seien aufs herzlichste hiermit aus Afrika gegrüßt. Viele haben seit unserer Bekanntschaft mit dem Möllner Lager, beständig unserer im Gebete gedacht und das haben wir immer wieder gefühlt. Segne der Herr Euch in der neuen Heimat und denkt daran, was wir uns in Mölln oft sagten. Hier ist's noch viel finsterer als bei Euch in den Urwäldern Brasiliens und den Wüsten Paraguays. Bitte uns auch mal mit einem Brief zu erfreuen, damit wir mit den Gemeinden in Südamerika auch in Fühlung bleiben.

Die Geschwister in Kitchener und Umgegend bitten wir, diesen kurzen Bericht auch als an sie gerichtet, anzusehen. Wir freuen uns sehr, daß wir damals bei der Durchreise, wenn auch nur auf kurze Zeit, anhielten. Wir möchten auch mit Euch stets in Fühlung bleiben. Wie froh waren wir, einen Brief hier zu erhalten, als wir am 12. Januar hier ankamen.

Wir können weiter nicht mehr Plätze nennen, sondern nur allen Ge-

schwistern danken für ihre Teilnahme an unserer Arbeit. Wir glauben, der Herr wird das jedem lohnen, was er an dem Aermsten der Heiden tut. Es würde manchen noch zu größerem Eifer reizen, hier mehr mitzuhelfen, wenn er sehen sollte, wie groß das Elend unter den Heiden ist. O wie viele armen Menschen werden den Göttern geopfert! Sollte nicht unsere Opferwilligkeit viel größer sein? Werden wir es einst alle verantworten können, wie wir Mission treiben? Mir drängt sich ein tiefes Schuldbewußtsein auf, wenn ich daran denke, wie wenig ich für diese Leute getan habe und noch tue. Je länger wir mit den Heiden zusammen sind und je besser wir sie kennen lernen, desto mehr kann man sie lieben. Wenn man sieht, daß so viele Jesus als ihren Heiland anbeten und ein normales Leben führen, dann ergreift einen der Eifer, um recht vielen dieses Heil von Jesus zu bringen. Es kann bald anders werden, auch in bezug der Freiheit des Evangeliums hier. Mit der Wendung in Europa wird auch hier am Kongo sich alles wenden. Wohl denen, die dann werden sagen können: „Wir haben getan, was wir schuldig waren."

Allen Bibelschulen möchten wir hier mit auch einen Gruß aus dem Felde von Afrika senden und sie zugleich an Jesu Missionsbefehl erinnern. Der Herr hält, was Er da verheißt, davon sind wir Zeugen. Sollte der Herr einen und den andern noch besonders nach Afrika weisen, dann schreckt nicht vor dem langen Weg und vor der leeren Tasche zurück. Wenn der Herr jemand sendet, dann öffnet Er Weg und Tür. Ja, Er tut Wunder wie zur Zeit der Apostel.

Zum Schluß seien noch alle Geschwister, die uns in Deutschland an so vielen Plätzen Liebe und Teilnahme am Ausgehen erwiesen haben, herzlich gegrüßt! Wir bitten den Herrn oft für Euch und für das ganze deutsche Reich, daß der Herr Euch die Freiheit erhalten möchte.

Eure geringen Geschwister für die armen Neger in Afrika

H. und A. Bartsch.

Nachträgliches zur Goethefeier.

(H. Toews, Arnaud.)

Der 29. März war ein Gedenk- und Ehrentag, dem großen deutschen Dichter Goethe gewidmet. Viele schwungvolle Reden der Begeisterung sind gehalten worden. Ich nehme an, die gesamte Kulturwelt wird mitgefeiert haben. Das Leben und Schaffen, die Vorzüge und Errungenschaften dieser Größe sind von verschiedenen Seiten beleuchtet und hervorgehoben worden. Doch eines vermisse ich in den Feierreden, die ich gelesen habe, nämlich seine **Stellung zu Christo.** Oder ist das so sehr nebensächlich, daß es gar nicht verdient, erwähnt zu werden? Und doch. Denn das hat Gott der Menschheit angetan, daß sie an Seinem Sohne Jesu Christo nicht vorbeikann, ohne Stellung zu Ihm genommen zu haben. Und das nur hat ewigen Wert, das aus der Geistesverbindung mit Christo heraus gezeugt und geboren ist.

Darum möchte ich die „Rundschau" bitten, folgenden Artikel **„Goethe als Christ"** den werten Lesern zur Vervollständigung ihres Goethebildes nicht vorenthalten zu wollen. Dieser Aufsatz ist erschienen im „Ev. Allianzblatt", Nr. 5. und 6, 1927 von G. F. Nagel unter dem Titel

Goethe als Christ?

Wir bemerken hierzu: Der Einfluß Goethes nimmt in neuerer Zeit offenbar nicht ab, sondern zu. Das ist unserer Ueberzeugung nach kein gutes Zeichen. Wir halten diesen Einfluß nach der moralischen Seite hin für unheilvoll. U. E. hängt das Starkwerden des Goetheschen Einflusses geradezu mit der zunehmenden Erschütterung von Zucht und ernster Sitte in unserem Volk zusammen.

In den berühmten Gesprächen Goethes mit Eckermann ist eine Aeußerung Goethes mitgeteilt, wonach seine Schriften nicht populär und nicht für alle geeignet seien. Dem knüpft Eckermann die Bemerkung an, daß sie im ganzen für betrachtende Naturen und für „leidenschaftlich Genießende" geeignet seien. Ja, den zuchtlos und haltlos Genießenden, deren Zahl leider heute übergroß ist, liegen freilich die Goetheschen Schriften.

Unterdes meint man aber dabei den Verfasser als ernstreligiösen, ja als christlich gesinnten Mann in Anspruch nehmen zu können. Was Goethe-Beurteiler sich in dieser Hinsicht zusammengeschrieben haben, ist freilich erstaunlich genug. Manche dieser Schreiber schreiben von vornherein von dem Standpunkt ihrer pantheistischen Allerweltsreligiösität aus. Sie holen ihre Zitate aus der Naturmystik des „Faust" und stellen einige sonstige freundlich klingende Worte zusammen, und dann kommt natürlich — Religiosität heraus. Andere schreiben allerlei „über" den Gegenstand. Sie tragen beliebig ihre eigenen Gedankengänge hinein, statt den Dichter selber zu Worte kommen zu lassen. Eine Ueberfülle von Material läge dazu in seinen Schriften bereit. Warum holt man sie nicht heraus? Es ist freilich das Leichtere, allerlei „über" eine Sache zu schreiben, als die Sache selbst an Hand des Tatsachenmaterials zu Worte kommen zu lassen. Das ist freilich das Mühevollere. Und mühevolle Arbeit scheuen manche Schreiber von heute wie nichts sonst. Manche bringen die Zitate aus den Goethe-Schriften für ihren Zweck zusammengestellt, verstümmelt.

So habe ich ungezählte Male auch in christlichen Schriften das bekannte Wort Goethes gelesen, das von „dem Abglanz einer Hoheit Jesu" redet, der in den Evangelien strahlt. Das Wort wird dann als entscheidender Beweis für die Christlichkeit Goethes angeführt. Das, was man da liest, lautet so: „Ich halte die Evangelien alle vier für durchaus echt (das ist aber hier nicht etwa gemeint im Sinne einer buchstäblichen Wahrhaftigkeit und Nützlichkeit; Die Schriftl.), denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art ist, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich durchaus! — Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit."

Ungezählte Male habe ich dieses Zitat in Büchern und Schriften in dieser Form gelesen und manche der Leser gewiß mit mir. Damit soll nun die ernste Christlichkeit Goethes bewiesen sein. Das andere Wort, in dem Goethe sich einen „dezidierten Nichtchristen" nennt, habe, sagt man uns, nur für eine gewisse Zeit gegolten. Noch niemals habe ich jenes Goethe-Wort vollständig zitiert gefunden. Ich habe es in seiner Vollständigkeit gelesen in den Goethe-Büchern selbst, nirgendwo sonst. Wollen die Leser wissen, wie es vollständig lautet? Im engsten Anschluß an das oben Mitgeteilte heißt es weiter: „Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind und alle Pflanzen und Tiere mit uns."

Und nun wird seit Jahr und Tag wie auf eine stillschweigende Verabredung hin jenes verstümmelte Goethe-Zitat weitergegeben, um damit einen Scheinbeweis für die Christlichkeit Goethes zu führen. Nach den wirklichen Goethe-Worten sind Jesus und die Sonne für Goethe nicht nur gleichwertig, sondern die letztere ist für ihn die mächtigste göttliche Offenbarung. Sonnenanbeter gab es freilich seit den Tagen der Arier, und die Babylonier und Phönizier verehrten sie als die höchste Gottheit. **Aber das waren doch keine Christen.** Eine grauenhafte Vermischung von nacktem Heidentum und Christentum ist ja freilich heutzutage im Schwange, aber dieser Wirrwarr darf doch nicht in ernst-christliche Art, Menschen und Dinge zu beurteilen, eindringen.

Was im übrigen die Stellung Goethes zum Kernpunkt des biblischen Evangeliums betrifft, so verweise ich auf seine eigenen Aeußerungen, die in dem Aufsatz: „Das Kreuz Christi und der Mensch" mitgeteilt sind. (Siehe Nummer 6—8 1926). Schon diese Aeußerungen klären die Sache doch auf. Das entscheidende Merkzeichen im Leben eines Menschen ist seine Stellung zum Kreuz Christi, nicht irgendwelche freundliche Worte, die er über allgemeine religiöse Dinge gesagt hat.

Worum es sich handelt im Evangelernt. Tief fluteten ja die Wellen auferstandenen Christus, das hat Goethe klar und gründlich kennengelernt. Tief fluteten ja die Wellengänge geistlicher Bewegungen durch die damalige Zeit. Von geistesmächtigen Zeugen wie Zinzendorf, Tersteegen, Lavater, Jung-Stilling und anderen gingen „Ströme lebendigen Wassers" aus. Die persönlichen Beziehungen Goethes zu den beiden Letztgenannten sind bekannt. Unmittelbar hat Goethe den Wellenschlag jener Bewegungen zu spüren bekommen. Worum es sich handelt im Evangelium, das ist ihm durch Einflüsse von Herrnhut, durch persönlichen Austausch mit Männern wie Lavater, Jung-Stilling u.a. zum Bewußtsein gekommen.

Wie tief das Verstehen Goethes für die Buß- und Glaubensforderung des Evangeliums ging, das zeigen klar seine Schilderungen in den „Bekenntnissen einer schönen Seele". Gewiß kann ja kein Mensch das Bekehrungserlebnis getreu schildern, der es selbst nicht gemacht hat und der es nicht machen will. So ist denn auch die Verzerrung entscheidender innerer Vorgänge in jenen „Bekenntnissen" augenfällig. Die Verquickung mit erotischen Momenten vollends ist widerwärtig. Dennoch kann niemand so vor „Heil der Seele", vom „Blute Christi", von Sünde und Gnade schreiben, der nicht von diesen Dingen eine Kenntnis und einen Eindruck empfangen hat. Uebrigens ergibt es sich aus mancherlei Schilderungen Goethes in „Aus meinem Leben", wie mannigfach seine Berührungspunkte mit lebendigem Christentum waren.

Das, was Goethe zu einem Hasser des biblischen Christentums machte, lag durchaus auf moralischem Gebiet. In den Aeußerungen von ihm, die wir schon mitteilten, erzählt er selbst von einem Christentum, „das er sich für seinen Privatgebrauch zurecht gemacht habe". Dieses Christentum war solcher Art, daß es nicht mehr im Widerspruch stand mit der moralischen Lebenshaltung Goethes, sondern diese vielmehr deckte. In seinen Schilderungen „Aus meinem Leben" bezeugt Goethe es ausdrücklich, daß der Christus, wie er ihn auffasse, ein solcher „nach seinem Sinne" sei. Gegenüber den Christuszeugnissen Lavaters und Fräuleins von Klettenberg sagt er: „Ich konnte weder dem einen noch dem anderen völlig zustimmen, denn mein Christus hatte auch seine eigene Gestalt nach meinem Sinne angenommen." Der Christus Goethes also ein Christus nach seinem Sinn. Damit ist die Bußforderung ausgeschaltet. Ein „Umsinnen" tut hier nicht mehr not. Der Christussinn und der fleischlich gerichtete Eigensinn sind hier nicht widereinander. Der erstere wird vielmehr gedeckt durch den letzteren.

Was aber über diesen Punkt weiter zu sagen wäre, das hat endlich einmal mit dankenswerter Deutlichkeit D. W. Lütgert in seinem Buch über „Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende" gesagt. Die Aeußerungen L.'s sind für unsere Frage von aufklärender Bedeutung. Ein Teil derselben sei hier darum wiedergegeben. L. sagt: „Diesen heidnischen Sinn, diesen Widerwillen gegen alle christliche Sinnesart fand Goethe bei Winkelmann; es war eine antike Stimmung. An dieses Heidentum schloß er sich an, und zwar mit Bewußtsein und Entschlossenheit, nachdem er manche Schwankungen und Bedenken überwunden hatte auf der italienischen Reise." „Es war der asketische Zug des Christentums, den er, nicht ohne daß er anerzogene Bedenken überwinden mußte, zur Zeit der italienischen Reise entschlossen von sich stieß. Das Verhältnis zu Christine Vulpius wirkte mit. Nun erschien ihm die unbedenkliche Erotik, die sich hemmungslos auswirkt und unter Ue-

berwindung des anerzogenen Schamgefühls ausspricht, als das Normale. Nicht ohne Zögern und manche Bedenken gab er sich schließlich der freien Liebe, unter ausdrücklicher und bewußter Abweisung der Ehe, hin. Es waren keine vorübergehenden Stimmungen, sondern eine tief in seiner Weltanschauung begründete Lebensführung. Klar und scharfblickend wie er war, empfand er mit Recht die christliche Erziehung und Sitte als Störung. Deswegen verbinden sich alle Aeußerungen, welche in dieser Richtung gehen, mit gereizten Urteilen über Lavater, deren Schärfe zunimmt." — — „Der Leidenschaft, mit der das Keuschheitsideal verworfen wird, entspricht die Schärfe, mit der das Christentum abgewiesen wird. Dabei war Goethe doch zu klar, um seinen Widerwillen mit den Schwächen der Vertreter des Christentums zu bemänteln, die ihm gegenüberstanden. Mit Recht sah er die Spitze, die sich gegen die heidnische Moral richtete, im Christentum, in der Person Jesu selbst; und auch darin hat er seinen klaren Blick erwiesen, daß er den Widerstand gegen die antike Moral **im Kreuze** zusammengefaßt fand. Er hat deshalb dieser Empfindung gelegentlich auch einen Ausdruck geliehen, der das deutliche Bewußtsein davon verrät, daß er im Konflikt mit dem Willen Jesu selber stand."

Die entschlossene Ablehnung der christlichen Moral durch Goethe hat bis auf den heutigen Tag eine entscheidende Wirkung auf die Gesinnung und Lebenshaltung ungezählter Deutschen gehabt. Man muß aber das eben Gesagte im Auge behalten, um manche leidenschaftlich ablehnende Aeußerung Goethes über Christus und den Kernpunkt im Evangelium, das Kreuz Christi, zu verstehen. Alle jene Aeußerungen sind doch vom Standpunkt eines nie überwundenen „julianischen Hasses" gegen die christliche Moral zu verstehen. Goethe hat unter dem zeitweisen Einfluß Schillers auch maßvollere und freundlichere Urteile über das Christentum getan. Aber seine Ablehnung des Kreuzes Christi ist unverändert dieselbe geblieben.

(Schluß folgt.)

Korrespondenzen

Bekanntmachung.

Laut Beschluß der Immigrantenversammlung in Winnipeg vom 30. Dezember 1931 sind die beiden bis dahin in Winnipeg tätigen Kleiderverteilungsstellen in

eine Kleiderverteilungszentrale,

und zwar im erweiterten Mennonitischen Ortskomitee vereinigt worden. Von der kirchlichen Gemeinde in das Ortskomitee hinzugewählt ist J. P. Schröder, 164 Kate Street und von der Menn. Br. Gemeinde P. J. Kornelsen, 518 William Ave. Die Kleidersendungen können von den Spendern nach wie vor an die früheren üblichen Adressen geschickt werden, doch empfiehlt es sich der Einheitlichkeit wegen sie an das **Mennonitische Ortskomitee in Winnipeg,** 412 Bannatyne Ave. zu dirigieren.

Ueber die **Verteilung** selbst ist folgender Modus vereinbart worden: die Kleider werden nicht mehr wie bisher in bestimmten Anteilen an die einzelnen Distrikte und Gruppen in der Provinz geschickt werden, sondern die Verteilung erfolgt an die **Einzeladressen** per Post oder Eisenbahn von **Winnipeg aus.** Die Bedürftigen werden gebeten, sich schriftlich an die obige Adresse des Ortskomitees zu wenden, mit Angabe der Zahl der Familienglieder, Alter, Größe usw. **Jedem Gesuch ist eine Bescheinigung des Predigers oder Distriktmannes über die Bedürftigkeit beizulegen.** Ohne solche Bedürftigkeitsbescheinigungen können keine Kleidersendungen abgefertigt werden. Die Kosten für den Versand per Post oder per Eisenbahn sind dem Schreiben beizufügen, in Money Order oder Briefmarken.

Zur Zeit hat das Komitee keine Kleider auf Lager. Sobald Kleidersendungen eintreffen, wird es in den Blättern bekanntgegeben werden.

Das Mennonitische Ortskomitee in Winnipeg.

19. April 1932.

Da diese Regelung sich vollständig mit Aelt. D. Töws Einverständnis deckt, finden wir sie für annehmbar.

Vorsitzender des Provinzialkom.
für Manitoba
(gezeichnet) G. W. Sawatzky.

Bibelbesprechung zu Riverville.

Wir durften mit Gottes gnädigem Beistand, den 2. und 3. März eine Bibelbesprechung besuchen. Das Thema war 1. Petri 1 und aus dem 2. 2. Kap. 5 Verse. Die Brüder Epp, Glenlea und Töws, Arnaud, dienten mit Auslegen. Will etliche Hauptgedanken kundgeben: Gruß des Apostels Petrus an die erwählten Fremdlinge hin und her. Dann bekamen wir einen Einblick in die große Barmherzigkeit Gottes, welche Gott entfremdete Sünder zu Himmelserben umgestaltet. Die unaussprechliche Freude, nach dieser kleinen traurigen Zeit. Die Propheten forschten und die Engel begehrten zu schauen die geheimnisvolle Erlösung der Menschen durch Christum. Nüchtern sein und unsere Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen. Das Blut Christi als unvergleichliches Lösegeld. Als geborene aus unvergänglichem Samen, zu ungefärbter Bruderliebe. Wie vergänglich der Mensch, aber das Wort Gottes ewig. Was ein aus unvergänglichem Samen geborener Mensch abzulegen hat.

Kann mir jemand das Lied schicken, wo es im Chor heißt: „Immer mutig und getrost, himmelan. Besten Dank im Voraus. Wenn möglich in Ziffern.
F. Günther.
Box 58, Riverville, Man.

Der Kosakenchor

der im Februar Monat in Winnipeg zwei Konzerte gab und über dessen Kommen ich vorher in der Rundschau berichtete, ist es wert, daß man etwas über die Konzerte berichtet. Leider, leider konnte ich nicht auf diesen Konzerten sein, obwohl ich dazu eine Eintrittskarte hatte. Das Wetter und die Wege verhinderten mich. Wie sehr ich das bedaure, möchte ich nicht sagen. Nachher bin ich schon mehrere Male in Winnipeg gewesen, doch es bedurfte keiner Mühe, zu erfahren, wie die Kosaken gesungen haben. Denn wo ich nicht kam, war's das erste Wort: „Aber das laß dir schade sein, daß du nicht gewesen bist". Nicht nur in deutschen Kreisen, sondern auch bei Engländern sprach man sehr gerne über den tiefen Eindruck, den der Gesang gemacht hatte. Ein bekannter, gut geschulter Sänger und Dirigent, der oft über Radio singt, sagte, er habe in seinem Leben noch nicht solch wundervollen Gesang gehört. Und dem haben viele zugestimmt. Und der Erfolg war so vielseitig, nicht nur dank der ausgesuchten Stimmen, sondern die künstlerische Ausführung war meisterhaft. Sie bringen ein p, pp und ppp beim Singen, das nicht nachzuahmen ist. Mit Männerstimmen ein so ausgeprägtes Pianissimo zu bringen, ist wirklich Kunst. Da stimmt mir der Ausdruck des weltberühmten amerikanischen Komponisten und Kritikers Taylor, der über das Singen dieses Kosakenchores erwähnte: „Wir sind gewohnt, in den Ausführungen unserer guten Männerchöre das Eindrucksvolle, die gewaltigen Töne, das Wuchtige zu bewundern; hier aber haben wir einen Chor, der mit seinen 36 Männerstimmen nicht nur machtvoll singen kann, sondern auch das schönste Pianissimo hervorbringt und Schattierungen zeigt, die nur zu bewundern sind."

Ein Sänger (Mennonit), der auch auf einem der Konzerte war, sagte nur: „Wie schade, daß unser Dirigent nicht da war." Es lohnt sich für jeden Dirigenten, den Leitenden dieses Chores zu beobachten, der mit wenig Handbewegungen Unglaubliches hervorruft. Keine langen Arme zu sehen, kein Fuchteln und Schleudern der Arme und doch Erfolg. Aber eines, das war bei dem Ideal eines Dirigenten wert zu beachten — die Augen. — An den Augen des Dirigenten sollen die Sänger lesen. Da ist mehr zu lesen als beim Toben einer Figur auf dem Dirigentenstuhl.

Es freut mich, Dirigenten und Sänger aufmerksam zu machen, daß ich eine Anzahl der Liedersammlung in Noten und mit deutschem und russischem Text erhalten habe, die von diesem Chor gesungen werden und von ihm auch herausgegeben sind. Es sind 9 russische Volkslieder, bearbeitet von dem Dirigenten Serge Jaroff und mit Klavierbegleitung des bekannten Professors Dobrowen. Das Buch ist umfangreich und schön geheftet. Preis $1.00. Bei Bestellungen möchte man 10c. zu Porto beifügen. Mit Sängergruß

Korn H. Neufeld.
Winkler, Man.

Kenton, Man.

Da die Rundschau beinahe jede Mennonitenfamilie besucht, möchte ich durch sie versuchen, einen Johann J. Penner aufzusuchen. Er kam über Deutschland nach Canada, ausgewandert 1930 aus Rußland, Orenburger Kreis, Dorf Nikolajewka, Nr. 6. Wenn er diese Nachfrage selber lesen sollte, dann möchte er mir einen Brief schreiben. Im andern Falle möchte ein Bekannter mir seine Adresse zuschicken. Herzlichen Dank im Voraus.

Heinrich P. Hooge.

Cordell, Okla.

Lieber Bruder Editor!

Ich möchte auch zwei deutsch-englische Testamente bestellen. Es sind dies Testamente für englische Leute. Es ist wunderbar: die englischen Leute wollen Deutsch lernen und unsere deutschen Leute schämen sich ihrer Muttersprache. Ist das nicht eine Sünde, daß unser Volk seine Muttersprache verachtet. Vor 50 Jahren waren die Leute doch ganz anders. Ich war damals noch in Rußland. Die Brüdergemeinde schaffte da sehr und da wurden die anderen Gemeinden auch aufgerüttelt. Ich bin 41 Jahre in Amerika, war 23 Jahre, als ich da wegging. Als ich nach Amerika kam, waren die Leute auch anders wie jetzt. Als ich von Rußland wegging, sagte mein Onkel Tobias Janz: „Leander, wenn du nach Amerika kommst, bewahre diese drei Stücke: Die Bibel, die deutsche Sprache, und halte dich abgesondert von der Welt." Als ich nach Amerika kam, war gerade Wahl in Amerika, und ich fragte meinen Onkel Heinrich Wiebe, wen ich wählen sollte. Dann sagte er zu mir: „Leander, wir Mennoniten wählen nicht, es ist eine große Sünde." Als ich dann im Frühjahr zur Alexanderwohler Gemeinde kam, sagten mir die Väter und Großväter: „Leander, wenn du willst unserer Gemeinde beigehen, dann sind 3 Dinge, die du in deinem Gedächtnis behältst: die Bibel so wie sie ist, die deutsche Sprache und nicht zur Wahl gehen." Wie steht unser Mennonitentum heute zu diesen drei Dingen? Ein jeder legt sich die Bibel so aus, wie es ihm paßt, von der Sprache darf man schon garnicht sprechen und zur Wahl gehen, sagen sie, ist unsere Pflicht. Wie stimmt aber 2. Kor. 6, 14 bis Ende. Oder wie stimmt es, wenn die Prediger sagen, daß Füßewaschen sei morgenländische Sitte. Was meint das, wenn Jesus zu Petrus sagt: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir." Wird Jesus dieses Wort zu uns sagen, wie viele werden dann verloren gehen.

Offb. 20, 6: „Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht." Ist das wirklich eine leibliche Auferstehung? Wo steht das geschrieben. Es gibt hier nicht die leiseste Andeutung dazu. Der nächste Satz: „Ueber solche hat der andere Tod keine Macht", gibt doch so klar und deutlich zu verstehen, daß das eine geistliche Auferstehung ist. War nicht der geistliche Tod eher als der leibliche? Infolgedessen muß auch die geistliche Auferstehung eher sein als die leibliche, wenn wir wollen selig werden.

Grüßend Leander Janz.

Boissevain, Man.

Einen herzlichen Gruß an alle Winkler Bibelschüler. Ich bin, Gott sei Dank, gesund und arbeite gegenwärtig hier bei Boissevain auf der Farm, 12 Meilen von der Stadt. Es ist das ein großer Wechsel, wenn man die liebe Bibelschule verlassen muß. Lasset uns den guten Kampf des Glaubens kämpfen und nicht müde werden! Noch einen herzlichen Gruß an unsere lieben Lehrer.

A. H. R.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	$1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$1.50
Für Süd-Amerika und Europa	$1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$2.25

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen müssen Sonnabend und **Anzeigen** spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Bekanntmachung.

Die allgemeine jährliche Versammlung der Mitglieder des Mennonitischen Krankenhausvereins Concordia findet am 11. Juni d. J. in Winnipeg statt. Infolgedessen werden die Mitglieder des Vereins gebeten, ihren Beitrag für das Jahr 1932 bis zum 1. Juni einzusenden, um stimmberechtigt zu sein. Die in Aussicht genommene Tagesordnung, sowie Ort der Versammlung werden später bekanntgegeben werden.

Gleichzeitig möchten wir bekannt machen, daß Personen, die dem Vereine neu beizutreten wünschen, bei Einsendung von $1 an den Kassierer des Vereins, Herrn J. J. Wieler, 10 Hart Ave., Winnipeg, Man., zu jeder Zeit gerne aufgenommen werden.

Die Verwaltung des Mennonitischen Krankenhausvereins Concordia.

Winnipeg, 18. April 1932.

Ausländisches

Aus dem Ohrloffer Altenheim.

Den 28. Januar 1932.

Liebe unbekannte Schwester!

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

Im Auftrage von Schwester Suse Giesbrecht schreibe ich Ihnen diesen Brief. Schwester Suse ist den 8. Januar dieses Jahres gestorben. Sie war ja immer leidend und wollte schon so gerne heim. Im September Monat fuhr sie nach Rückenau. Der Weg war sehr schlecht, da hat sie viel gegangen und sich wohl zu sehr überanstrengt. Gleich darauf erkrankte sie an Rippenfellentzündung. Sie war schwer krank und litt sehr, dann wurde es wieder besser, doch hatte sich da der Magenkrebs gefunden, sie stand noch einige Zeit alle Tage auf, aber es war nicht auf lange, da waren ihre Kräfte verbraucht. Sie hatte noch einen sehnlichen Wunsch, sie wollte so gerne noch Jubiläum feiern und der Herr hat ihr gegeben, was ihr Herz wünschte. Den 20. Dezember feierte das Altenheim das 25jährige Jubiläum. Schwester Suse, Anna Reimer, ihre Stubengenossin, die sie wohl auch kennen, und Tante Wall waren noch von den ersten Pfleglingen. Ja, wunderbar hat der Herr das Altenheim erhalten in allen Stürmen und Gefahren, die es über sich ergehen lassen mußte. Ich selbst habe bald 8 Jahre hier gearbeitet. Und auch ich muß schon von dieser Zeit bekennen, daß der Herr Großes an uns getan hat. Wir haben bis heute nicht Mangel gelitten, durften uns bis heute noch immer satt essen. Besonders groß ist uns der Herr in diesem letzten Jahre geworden. Im Jahre 1931 mußten unsere Hauseltern, Johann Reimers, hier plötzlich den Platz räumen. Sie haben hier ungefähr 2 Jahre und 8 Monate gearbeitet und treu der Anstalt gedient. Doch da sie bedroht wurden mit nach dem Norden geschickt zu werden, suchten sie sich einen andern Platz. Wir blieben also allein, ohne Hauseltern, arbeiteten auch weiter so gut es ging. Man nahm uns dann die letzten 40 Pud Weizen. Wir hielten noch etwas Mehl, Grütze und Bohnen. Doch kamen wir in den letzten Monaten vor der Ernte sehr ans Ende, zuletzt teilten wir noch ein Viertel Pfund Brot auf den Esser den Tag. Das war für alle viel zu wenig, doch da wir reichlich Milch hatten, blieben die lieben Alten doch alle gesund. Dann gab der Herr uns in diesem Jahr eine reiche Ernte, ja bisher hat das Altenheim wohl noch keine so reiche Ernte gehabt. Die lieben Alten haben auch alle so sehr gearbeitet. Die alten Mütterchen von 70 Jahren und noch ältere, waren so fleißig bei den Sonnenblumen, sie hatten so viel Mut in der Hoffnung, man würde ja den Alten das Brot lassen. Heute haben wir von alle dem kaum so viel behalten, daß wir an Durchkommen denken können. Wir teilen gegenwärtig ¾ Pf. Brot auf den Esser zu den Tag. Das ist für manche schon wenig, doch geht es ja noch, wenn es nicht schlimmer kommt. Wir sind ja dann noch viel besser dran wie die Artelle, die haben schon nichts mehr für Menschen und Vieh. Wenn Gott uns nicht Hilfe sendet, sind wir alle verloren. Doch wir wollen unserem himmlischen Vater vertrauen, seine Hand kann ja alles ändern. Sollte es aber in seinem weisen Ratschluß beschlossen sein, daß unser Leib zugrunde gehen soll, so wird Er auch die Kraft geben zum Leiden. Es sind ja Tausende in unserm Lande, die sich sehnen nach einem normalen Leben, die da heimatlos sind, die Familien zerstreut." Es ist in Rußland wohl kaum noch ein Ort, wo nicht Mennoniten sind. Als Volk hören wir wohl bald auf zu existieren. Unsere mennonitischen Mädchen fahren in die Welt hinein, suchen sich irgendwie ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Doch wird der Herr ja seine Brautgemeinde zubereiten und sammeln. Auch wir glauben, daß der Herr bald für die Seinen kommen muß. In geistlicher Beziehung haben wir hier in Tiege und Ohrloff es noch gut, wir haben noch 3 Prediger. Zu Weihnachten waren wir aber ganz ohne Prediger; sie saßen alle im Dopr in Halbstadt. Nach Weihnachten wurden sie wieder losgelassen. Wir haben aber deshalb doch Weihnachten gefeiert, sie mußten doch sehen, daß nicht allein die Prediger schuld seien. Wir haben noch Bibelstunden, Gebetstunden, sogar noch einen Chor. Bibelbesprechungen sind schon seltener, in unserm Dorfe wird es wohl in diesem Jahre schon nicht gehen. Unsere Gemeinde ist aber sehr klein geworden, das Häuflein schmilzt zusammen. In den Gemeinschaftsstunden sind fast nur Frauen. Die wenigen Brüder, die noch sind, sind so vernommen, daß sie nicht Zeit haben zum Kommen.

Ihr Brief an Schw. Suse kam diese Woche hier an. Ihre Schwester Lena, welche sie pflegte, war nicht mehr hier, sie ist wieder in Rückenau. Es wird ihr sehr einsam vorkommen, ohne ihre Schwester zu leben. Ich war so frei und brach den Brief, weil Schwester Suse es oft an mich bestellt hat, daß ich an Sie schreiben sollte, wenn sie nicht mehr sei. Der Platz kommt uns sehr leer vor und doch sind wir froh, daß sie nicht mehr leiden darf. Zuletzt hat sie sehr schwer gelitten. Der Magen war ganz leer und sie mußte immerfort würgen und erbrechen. In den letzten Tagen mußte sie schon immer Morphium spritzen haben. Lena Giesbrecht bestellte sie auch sehr zu grüßen, es war ihr sehr schwer, ihre Schwester abzugeben.

In Rosenort wurde vor einer Woche Frau Triediger begraben. Onkel ist jetzt allein mit zwei Söhnen geblieben. Seine älteste Tochter starb vor Weihnachten an Typhus. Ein Sohn ist eingezogen und einer ist zu Hause. Das Vermögen hat man ihm genommen. Seine kranke Tochter mußte auf dem Fußboden liegen. Auf Kuruschan sind jetzt noch Friesens allein von den Deutschen geblieben. Muß nun schließen. Wünsche Ihnen des Herrn Beistand auch dort in Amerika. Wenn wir uns auch nicht kennen, so sind wir doch, glaube ich, innig verbunden, indem wir eines Sinnes sind.

Mit schwesterlichem Gruß

Helena Berg.

Nachschrift. Muß noch hinzufügen, daß wir seit dem Oktober Monat wieder einen Leiter haben. Einen, der die Religion beiseite gesetzt hat. — Es arbeitet sich da manchmal recht schwer, besonders wenn Sterbefälle vorkommen. Wir arbeiten hier jetzt 5 Schwestern. Der Herr hat es so geführt, daß wir alle gläubig sind, auch einen gläubigen Wirtschafter haben. Wir halten auch noch immer den Morgensegen mit den Alten. Ja, bis heute sind noch immer solche hier, die die Arbeit für den Herrn tun, doch werden auch wir wohl bald unsern Platz räumen müssen. Die Brotfrage ist hier im großen und ganzen sehr kritisch. Man fängt schon an, das Saatgetreide wegzufahren, welches doch unantastbar sein sollte. — Sollten Sie mal dem Unsinn und der Ungerechtigkeit hier zusehen, dann würden Sie staunen. Auf den Stationen liegt das Getreide haufenweise und verkommt. Das Wetter ist sehr gelinde, was für uns sehr gut ist, weil es uns auch an Brennmaterial mangelt. Nun der Gott, der bis heute half, hilft auch weiter.

Dieselbe.

Lieber Bruder Neufeld!

Ich möchte bitten, wenn es geht, diesen Brief von Rußland in die Rundschau zu veröffentlichen. Die Schwester Suse Giesbrecht ist vielen bekannt. Sie war eine treue Jüngerin Jesu. Als ich ihre Bekehrung hörte mitteilen, war es mir wichtig, von 12 Jahren hat sie sich Jesum hingegeben und 14 Jahre alt, als sie getauft wurde, und über 40 Jahre alt durfte sie heimgehen. Der Herr hat es für gut angesehen, sie leidend in dieser Welt zu brauchen. Sie ist manchem zum Segen gewesen und wird jetzt ernten, was sie gesät hat. Eine ernste Beterin ist weniger.

Anna Penner.

Winkler, Man.

Hepburn, Sas.

Lieber Bruder Neufeld!

Bitte nimm diesen kurzen Auszug aus einem Briefe aus der Verbannung, Ural Gebiet, Nadeshdinskij Rayon, Bogoslowsk. Sawod, Bashinewskij Paßelok, von Fr. J. und S. Peters, (früher Petersdorf), auf. Es sind ja viele von den nahen Verwandten schon in Canada. Zudem sind da auch noch etliche Anfragen und Bittgesuche, die ich nicht ausfinden kann und sollten die betreffenden Personen diesen Auszug nicht in ihre Hände bekommen, so hoffe ich, werden andere Personen mithelfen und den Betreffenden es zu wissen tun.

Nachdem Franz aus dem Verbannungsorte noch weiter ins Straflager mit 3 Deutschen und 2 Russen geschickt worden war, und dort an Typhus erkrankte und ins Hospital überführt wurde und nach 18 Tagen aus dem Krankenhause entlassen wurde, kam er den 14. Januar wieder an seinem früheren Verbannungsorte an. Der Herr verläßt die Seinen nicht, und so hatte Er es auch hier so geführt, daß den 16. Januar das erste Paket von Tine und Abr. Pätkaus aus Canada erschien. Es war eine große Freude und auch passende Produkte für den Kranken. Dann den 30. Januar erschien das Paket von Tante Isaak (F. seine rechte Tante) und anfangs Februar ein Paket von A. De Fehr, Winnipeg. Paul kam und besuchte uns und nahm Arthur und Mutter mit. Leider wurden sie zurückgeschickt. Wir dachten, sie seien schon in der Ukraina, und nun wanderten sie von einem Dorf zum andern und nach 10 Tagen erschienen sie wieder in unserer Mitte. Wir befinden uns 2 Familien in einer Baracke und heizen abwechselnd von einem Ruhetag bis zum andern. Das Holz muß ich mit Heinz, 11 Jahre alt und Fränzchen, 9 Jahre alt, da Franz krank ist, alles aus dem Wald holen und fahren es den Fluß entlang bis gegen uns und dann das steile Ufer herauf schleppen. Das Geld will uns nicht ausreichen, es sind 6 Rubel aufs Kind den Monat zu zahlen. Es gibt für die Schulkinder eine Mahlzeit, Brot und Suppe, den Tag für 20 Kop.

Im Februar. Mit Franz bessert es sehr, doch auf Arbeit wird er nicht bald gehen können. Hier waren schon viele, die hatten zu zweit ein Pferd gekauft und geschlachtet für 50 Rubel das Pferd und auch billiger. Mit einmal war Haussuchung und wo etwas gefunden wurde, haben sie

es fortgenommen. Ich verkaufte 2 Pfund Zucker zu 10 Rubel und kaufte dafür 20 Pfund Pferdefleisch.

Hier ist wieder ein Pätkau und sein Söhnchen, früher aus Burwalde, (Tr. Hildebrands Schwiegersohn), gestorben und in einen Sarg gelegt, und ein Sohn ist mit einem Baum befallen und liegt im Hospital. Die Deutschen sind noch alle in Särgen begraben worden, wenn auch mit großer Mühe, denn es sind keine Nägel und Bretter zu bekommen. Die Russen werden in Lacken eingewickelt und so begraben. Auf dem Begräbnis darf keine Ansprache gehalten werden und so wird nur ein Lied gesungen und das ist alles. Es ist hier in diesen Tagen auch ein Klippenstein von Schönenberg mit dem Baum befallen und war auch gleich tot. Es war ein großer Schreck, denn verunglückt waren schon viele, aber solange noch keiner sofort tot. Hier hat ein Heinrichs aus Moskau eine Karte erhalten, seine Nichte aus Amerika hat in Moskau eingezahlt und jetzt soll er schreiben, was er dafür wünscht: Mehl, Reis, Zucker und Oel. Karten und Briefmarken sind keine zu haben und so verzieht es sich ins Lange. Wenn Ihr so schicken wollt, dann bestimmt Ihr von dort aus, was sie schicken sollen, wir sind für alles dankbar. Wir erwarten mit Sehnsucht die Pakete von den Schwestern. In unserer Baracke wohnt eine Frau Abr. A. Schmidt aus Nieder-Chortitz, sie ist Ungerstochter. Sie hat Verwandte in Canada und hat nicht die Adressen. Es sind Hans Tobias Janzen und Dav. Penners. Ihr Mann ist schon 2 Jahre in Archangelsk und sie ist mit 5 Kindern hier und es geht ihnen, wie uns allen, sehr knapp. Heute haben sie sich ein gefallenes Pferd geholt und wollen davon leben.

Auf Wiedersehen!

Eure Schwester Sara.

Der Brief ist doch etwas lang geworden, doch ist es nicht die Hälfte, und es waren noch manche interessante Punkte. Doch genug für heute.

Grüßend verbleibe ich Dein Bruder in Christo Joh. Pätkau.

Crowfot, Alta.

den 7. März 1932.

Werte Rundschau:

Bitte etliche Auszüge aus einem Briefe, den ich von meinen Geschwistern Peter Siemens und Heinrich Kosilowskys von Tawlekanow, Ufa erhielt, in Ihre werte Rundschau aufzunehmen. Diesen Geschwistern geht es sehr arm und sie senden eine Bitte um Hilfe an alle Bekannte und Verwandte.

Nebst Gruß, Anna Thielmann.

Der Brief lautet:

Gortschakow.

den 6. Januar 1932.

Werte Geschwister.

Wir leben hier in einer sehr schweren Zeit, wo wir garnicht durchschauen können. Das dunkle Rußland liegt vor uns, und wir wissen nicht was 1932 uns bringen wird. Besonders schwer wird die Brotfrage, daß man nicht weiß, wie man durchkommen wird, und dann noch die Kleiderfrage. Alles ist abgerissen und zu kaufen ist nichts. Wir arbeiten hier alle beinah umsonst im Kollektiv, wir bekommen keine Kleider und auch kein Essen, alles geht auf eigne Kosten. Für Dollars ist in Odessa im Torgsin, Lenin Straße, Nr. 3, billig Ware zu kaufen. Heinrich Kosilowsky, meinem Schwager hat man auch alles weggenommen. Er war mit seinem Sohn ausgefahren auf Arbeit. Dort bekam er plötzlich den Schlag. Er lag dann 6 Wochen schwer zu Bett. Es ist jetzt etwas besser, aber zur Arbeit ist er untüchtig, da seine linke Seite gelähmt ist. — Lebt Jacob P. Siemens noch, und Johann Schellenbergs, Johann Joh. Siemens und Jacob Schellenberg? Jacob, Du sagtest, Du würdest an uns denken. Wenn Ihr ein Herz habt für solche Verwundete wie wir, dann bitte schickt uns was. Unsere Adresse ist:

U. S. S. R.

Baschkirei, st. Tawlekanowo

Gortschakowskij SeljSovet

Peter Joh. Siemens.

Vorwärts möchte kopieren.

Liebe Freunde, deutsche Brüder!

Ich greife in Verzweiflung zu der Feder und sende Euch einen Notschrei, der höchsten Verzweiflung. Habt Ihr es erfahren, wenn Eure Kinder, oder wie bei uns 3 Kinder, von schwerer Zwangsarbeit nach Hause kommen und dann fragen, „Mutter kannst du uns was zu essen geben,“ Und ich muß dann sagen, „Ja ich habe 2 Tassen Hafergrütze gekocht,“ auf fünf große Menschen, die von schwerer Arbeit kommen. Die jüngste Tochter 16 Jahre alt, wirft sich aufs Bett und weint, „Mama ich kann nicht mehr.“ Habt Ihr erfahren, das Euer Kind, (Tochter) unter der zu schweren Last zusammmen brach, und Euch bewußtlos nach Hause gebracht wurde. Zwei Tage so lag und dann wie sie erwachte am dritten Tage, wieder dieselbe Arbeit tun mußte. Alle Tage 8 Werst im tiefen Schnee, die Kälte stieg bis 36 Grad, aber ohne Erbarmen mußte sie raus, oft ohne einen Bissen gegessen zu haben. Habt Ihr es erfahren wenn Euer Sohn, von zu schwerer Arbeit einen großen Hodenbruch, der jetzt schon eitert, und die Aerzte angst haben Ihn zu operieren weil es gefährlich ist, wieder arbeiten muß und nicht kann, weil er Lungenkrank ist, und Blut spuckt, und trotzdem unter schauderhaften Flüchen, weiter arbeiten muß. Oft in der Glut stehen, das Ihm das Fußzeug anbrennt, Ziegeleiarbeit, also den Kohlen, Kalk und Staub ausgesetzt, bis Er halb bewußtlos rausläuft und nach Luft schnappt, wieder von allen Seiten Flüche. Er sagt, daß ist ihm noch das schwerste. Habt Ihr's nicht erfahren, dann erbarmt Euch unser und helft mit einer kleinen Gabe. Ihr seit vieleicht um Gottes Wort geschart, was wir entbehren müssen, legt jeder ein Schärflein in den Teller unud rettet uns vor Verzweiflung! Gott lohns Euch schon in dieser Welt und einst dort oben. Wollt Ihr näheres erfahren so laßt Schw. Wittenberg Euch unsere Briefe vorlesen. Acht Monate schon nicht einmal mehr satt gegessen. Es muß immer nur zugeteilt werden. Nicht einmal in dieser Zeit eine Mehlspeise gegessen, Gemüse sehr wenig. Brot ist gewöhnlich sehr Kleiig, zudem sind wir sehr viel krank gewesen, die Folgen von zu schwacher Kost, ich z. B. nach dem Typhus, noch keine Milch bekommen. (1 Monat im Krankenhaus gelegen.) O habt **Erbarmen** liebe deutsche Brüder, die ich nicht kenne. Gott bewahre Euch vor solchem Schicksal, wie es uns erreicht hat. Sendet uns paar Rubel Geld, oder ein Paketchen mit Mehl, oder Butter, oder Speck, oder Zucker, wenn Geld, dann nur so, daß wir es in unserm Gelde ausgeliefert bekommen, nicht in Eurem. Täglich werde ich Gott bitten, Er möge Euch willig machen uns zu helfen.

Grüßend und dankend im Voraus. Die Adresse folgt, bitte dann auch um die Adresse der Absender.

Ich schicke wieder einen Notschreibrief von meiner Schwester Margaretha Dück aus Sibirien, sie bittet mich so darum, es sind vielleicht mitleidige Herzen, die helfen können. Die Adresse, Otpr. Tscheljabinsk, Tscheljabkopi Nowojetrojka Kirssawod Uraljskaja oblast, barak Nr. 14. gr. Abram Js. Dück.

Eingesandt von Frau E. Wittenberg, Shafter, Calif.

Yarrow, B. C.

den 24. März 1932.

Werter Editor!

Nachstehend lasse ich den Inhalt eines Briefes erfolgen, welcher der Feder meiner Schwester aus dem fernen Rußland entspringt. Es liegt nicht in meiner Absicht etwas Neues zu bringen, nein; ich möchte dem großen Verwandtenkreise meiner lieben Mutter, gleichzeitig also auch dem meinigen, Gelegenheit bieten, ein etwas in das Leben und Treiben meiner lieben Mutter und meiner Geschwister in Rußland hineinzuschauen. —

Heinrich Jac. Rogalsky ist mein Name, der einzige von 7 Geschwistern ausgewandert von Neu-Samara nach Canada, gegenwärtig wohnhaft in Yarrow, Br. Columbien.

Mein Vater war Jacob P. Rogalsky, meine Mutter Aganetha P. Hübert, beide früher Kleefeld, Molotschna, von wo sie später nach Neu Samara gingen und dort im Dorfe Wodonsosor ansässig wurden, wo auch der Vater starb.

Von meinen Geschwistern ist Bruder Peter in der Verbannung, Johann wohnt in Kropikow, Jacob in Anninskoje. Schwester Justina, eine Frau Richert, wohnt mit Familie ebenfalls in Anninskoje. Schwester Aganetha hat einen Franz Nickel, Eliesabeth einen P. Nachtigall geheiratet. In welchem Dorfe diese wohnen, ist mir nicht bewußt. Für alle aber, ausgenommen Peter ist folgende Adresse sicher: Post Pleschanowo, Orenburgskowo Okruga, Anninskoje Aganetha P. Hübert

Zur Weitergabe an ....

Meiner Mutter Brüder und meine Onkel: David, Klaas und Martin Hübert sind vor vielen Jahren nach den Ver. Staaten gegangen, desgleichen zwei Schwestern: Tante Ratzlaff und Tante Harder.

Der Brief lautet.

Den 22. Februar 1932.

... Gesund sind wir noch alle, Gott sei Dank, und wünschen Euch dasselbe. Wir leben jetzt wie die Vöglein unter dem Himmel; doch mit uns ist es noch schlimmer: die können sich noch was suchen, wir dürfen es nicht. Wir leben von dem, was man uns herausgibt. Zwölf Tage waren wir ohne einen Löffel Mehl und Fett, bloß Kartoffeln. 2 Liter Milch bekamen wir alle Tage. Bekamen noch ein bißchen Pferdefleisch von solchen Pferden, dei nicht mehr aufkonnten, das war unsere Nahrung, dann könnt Ihr Euch denken, wie es uns ergangen ist. Ich tröste mich immer damit, daß der l. Gott niemand mehr auflegen wird, als er tragen kann. Hunger tut weh! Vorige Woche bekamen wir 2 Pud Roggenmehl. Das war bei uns eine unaussprechliche Freude. Jetzt können wir doch wieder ein Stückchen Brot essen.

Im vorigen November starb uns unser Jacob im 8. Lebensjahre. Jetzt bin ich froh, daß wenigstens dieses meiner Kinder nicht mitleiden darf. Wir haben 5 Kinder im Alter von 6 Monate bis 11 Jahre. Kleine Familien oder große Menschen verdienen mehr. Ich kann nicht von Hause fort, und so bleibt mein lieber Peter allein. Bruder Peter soll es jetzt besser gehen, er soll gesund sein und satt zu essen bekommen. Das haben uns andere geschrieben, von ihm haben wir schon von Pfingsten keinen Brief. Mutter ist gesund geworden, aber sie hat oft Schmerzen am Halse. (Sie war in den Keller gefallen und hatte sich den Halsring verletzt. Eins.) Sie ist bei Schwester Justina. Sie haben etwas besseres Essen als wir, sie hat noch nicht Pferdefleisch gegessen. Nikkels haben 8 Kinder. Sie hatten einen Sack Hirse, aber der ist auch bald verzehrt. Im übrigen geht es ihnen wie uns. Kirche und Versammlung haben wir nicht mehr. Elias Regehr und A. Voth sind unsere einzigen Prediger. Aber wir kommen noch alle Sonntage zusammen, halten Bibelstunde, singen, beten und unterhalten uns aus Gottes Wort.

Ich habe jetzt so geschrieben, wie es uns in Wirklichkeit geht. Ich könnte noch viel schreiben, aber ich traue es nicht. Solltet Ihr mich sehen, Ihr würdet Euch wundern, wieviel graue Haare ich bei meinen 33 Jahren habe. Es schmerzt mich so um die lieben Kinder. Ich selbst würde alles in Geduld tragen, was der liebe Gott uns aufgelegt hat bis ans Ende. Aber die kleinen Kinder. Unsere Kinder müssen so husten, aber keinen Tee kann man ihnen kochen, nichts ihne geben, was den Husten lindert. Werde jetzt schließen. Tinte haben wir nicht, schreibe mit Bleistift. Ob Ihr alles werdet lesen können?

Eure Schwester und Euer Schwager Elis. und Pet. Nachtigall.

Ich las in der Rundschau von Heinrich Rabich, Vancouver, und möchte gerne wissen, ob er verwandt ist mit Anna Rabich, Witwe Adolf Tiede. Sie ist jetzt in Halbstadt, arbeitsunfähig, und bittet, ob nicht jemand ihr ein Paket Lebensmittel schicken könnte. Ihre Adresse ist: Frau Adolf Tiede, Halbstadt, Tawr. Gouv. Melitopoler Kreis.

Winkler, Man.,

Montag, den 21. Februar, hatte ich Gelegenheit einen Vortrag über das Thema: „Das letzte Aber" von Abr. Unruh, zu hören. Offbg. Joh. 21, 8 sagt uns: „Der Verzagten **aber** und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod." Br. Unruh meinte in seiner Rede, es sei ihm die Aufgabe gegeben, etwas von der Hölle zu erwähnen; und ihm sei die Nacht vor dem Vortrage teils schlaflos dadurch gemacht worden, weil die dunkle Tatsache ihm schwer gemacht wurde, seinen Zuhörern einen Zustand von Seelen zu offenbaren, dessen Tiefen ganz zu offenbaren ihm doch eigentlich sehr schwer sei.

Es nehme einen äußerst tiefen Denker, der in originellen Farben den Werdegang des Ortes schildern wolle, der unbeschreiblich dastehe, der eigentlich von uns hoffnungsvoll Lebenden in seinem Urzustande schwerlich zu beschreiben gehe, weil noch Keiner zurückgekehrt, der in die Untiefen der Qual verdammt sei und die Schrecklichkeiten der Heimat aller Teufel und bösen Geister wiedererzählt habe und tatsächlich geschmeckt.

Unsere Aufgabe sei vorzubeugen jenen Ort nimmer zu erreichen, dann dürfe man getrost und mutig dem Tode ins hohle Auge schauen, denn dem Mutigen gehört die Welt; ferner auch dem Gottseligen das Himmelreich.

Im Gleichnis Jesu „vom armen Lazarus und dem reichen Mann" sei uns ein gediegenes Original altertümlicher Vorgänge kundgegeben, wie wir unser Leben einrichten müssen, um das Betreten der Pfade zu meiden, die in den Abgrund münden, so solle unsere Seele gerettet sein, wenn wir meiden die Wege der Bösen, und sitzen nicht, wo die Spötter sitzen.

Weiter erwähnte er: Ein mancher hat ein „Aber", er will nur unter gewissen Umständen Jesu nachfolgen, will nur dann Christ sein, wenn es ihm paßt. Jedoch empfielt der Evangelist Johannes nur ein „Aber", es ist das leitende Aber, welches uns nach Zion bringt.

Heimwärts, wer wollte nicht dahin? Zur Heimat, wo keine Plagen, keine Tränen mehr gebraucht werden, weil dort ein Reich ist, wo Jesus ewig weilt.

„Aber" getrost nur, denn deine Sünden sind dir vergeben, sind dir verziehen, du stehst rein da — — aber gebrauche den rechten Wanderstab, gehe mit dem Psalmisten in Ps. 4, 9. Weiter Ps. 2, 7: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget;" auch Vers 8; Dan. 7, 13—14.

Weil das Zeugnis der Heiligen Schrift die lautere Wahrheit ist, ein heller Strom, der durch keine Schandtaten, die wir manches Mal begeben, getrübt darf werden, hat Gott der Herr eben eingesetzt ein edles, reines Heim, worum er den Maßstab „Aber" gebraucht, daß nichts was unrein ist, kann hineingehen in die Stadt der edlen Gassen, welche aus lauter Gold sind, ja wo's nie Staub gibt.

Das erste Aber der Bibel finden wir in 1. Mose 2, 17: „Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben."

Folglich haben wir hier nur eine Welt voll Widerwärtigkeiten, welche nötigerweise aus besonderen Aber besteht und wer ihrer achtet, kommt nicht ins Gericht, sondern von dem wird's heißen Matth. 25, 21 und schlußfolgernd noch Vers 40. Also laßt uns meiden **alle** Dinge derjenigen, deren Teil sein wird im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt.

In Liebe von

P. H. Penner.

In zwei Jahren von Süd-Rußland (Krim) nach Amerika.

Es mag über meine Flucht aus Rußland von zweiter Hand schon etwas veröffentlicht worden sein, während ich mit meiner Familie noch in Deutschland weilte.

Da ich nun aber nach langer Wanderung meinen müden Fuß auf dem Boden der Vereinigten Staaten niederlassen durfte, so fühle ich mich gedrungen, etwas von dem wiederzugeben, was der Herr an mir und meiner Familie während der Flucht Großes getan hat. Ich nehme an, daß viele Freunde und Geschwister im Herrn unsern Fall im Geiste verfolgt und für uns gebetet haben werden und sich nun am Schlusse unserer langen Reise mit uns freuen und dem Herrn danken werden. Dazu sollen diese Zeilen Anregung geben.

Anfangs Juni 1929 fuhr ich mit meiner Frau, zweien Knaben und der Schwester meiner Frau nach Moskau, um daselbst die Ausreiseerlaubnis zu erwirken. Die schweren Verhältnisse vor Moskaus Toren trugen dazu bei, daß wir in der langen Wartezeit — etwa fünf Monate — das jüngste Kind begraben mußten. Nun blieb uns noch ein Junge von dreieinhalb Jahren. Es war uns von vorn herein nicht um Rettung irdischer Güter zu tun, uns fesselte auch nicht unser neues Haus, welches uns viel Schweiß und Entbehrung gekostet hatte. Zweierlei aber wollten wir gerne mitbringen: den lebendigen Glauben an unsern Erlöser und unsere zwei Kinder. Ersterer ist uns, Gott sei Dank, geblieben. Sonst aber geschah alles ganz anders als wir es erwartet hätten.

Als im 5. Monat unseres Wartens vor Moskau die G. P. U. wie Habichte hinter wehrlosen Vöglein hinter uns her war und etwa 1000 Männer verschiedenen Alters verhaftete, traf auch mich dieses Los. Als man damit anfing und Nacht für Nacht neue Opfer abholte, suchte auch ich einige Nächte im Zentrum der Stadt bei Bekannten Schutz. Da man aber auf Zügen und Stationen uns verfolgte, war auch das ganz unsicher. Ich bat nun den Herrn um Rat auch in dieser verhängnisvollen Lage. Als ich dann die Bibel zur Hand nahm, schlug sich vor mir beim ersten Griff Jesaja 1, 27 auf: „Zion muß durch Recht erlöst werden und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit." Ich verstand diesen Wink des Herrn und versteckte mich fortan nicht mehr. Einige Nächte später drangen drei bewaffnete Tschekisten auch in unser Haus ein. Es wurden nun alle Männer in Verhör genommen. Wir waren fünf Flüchtlingsfamilien in diesem Hause. Als auch ich nach dem Stimmrechte gefragt wurde, sagte ich ihnen die Wahrheit. „Warum haben Sie nicht Stimmrecht?" „Weil ich Prediger bin." „Kleiden Sie sich an, Sie müssen mit uns gehen." Bald rief eine Kinderstimme seinem Vater nach: „Wir brauchen unsern Papa, wir brauchen unsern Papa." Aber sein Papa mußte der bewaffneten Macht in jener Nacht ohne Widerrede folgen, und der Junge hat seinen Papa nie mehr gesehen. Ob er ihn noch einmal sehen wird? Die russische Hausfrau und einige unserer Flüchtlinge hatten später gesagt: „Hätte er sich in diesem Falle nicht der Notlüge bedienen können, dann wäre er doch nicht mitgenommen worden und könnte später auch auswandern." Manchmal werden die Kinder Gottes Narren gescholten und scheinen es nach menschlichen Urteil auch zu sein. Aber zuletzt hat Jesu Wort doch Recht: „... und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 32). So ist es denn auch hier geschehen, aber von jenen damals Bevorzugten, die nicht arretiert wurden, ist kein einziger aus Rußland herausgekommen.

In jener Nacht waren etwa 300 Männer eingesteckt worden. Einige von ihnen waren trotzdem mutig und voller Hoffnung, andere zagten und weinten. Besonders schwer war es den bejahrten Männern in jenen Kellerräumen, die schon manch ein Opfer beherbergt hatten. Tag und Nacht wurde gebetet und geseufzt. Wieviel innere Dunkelheit lagerte sich hier auf manche Seele. Hier wurde es mir auch klarer, weshalb Johannes einst im Gefängnis hatte fragen können: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" (Matth. 11, 3). Während einige in heißen Kammern unsäglich gelitten haben, war ich nur kurze Zeit in so einer, bis ich in einen andern Raum gebracht wurde. Dort hatten wir aber eine gesegnete Gebetsgemeinschaft und wurden gestärkt für weitere Kämpfe. Wenn ich heute zurückschaue, wie wunderbar mich Gottes Hand aus jenr Löwengrube entführt hat, dann fühle ich mich zu besonderem Dank verpflichtet. Er wußte ihre Augen zu verblenden, so daß sie mich in ihrem Gefängnis und gleichzeitig auch bei meiner Familie vergeblich suchten. Dazu habe ich nichts tun brauchen. Aber kurz vor der Befreiung geriet ich doch noch in große Dunkelheit. Ich wünschte mir damals lieber zu sterben, als an Gottes Wort irre zu werden. Wie nimmt er sich in solchen Stunden der zerbrochenen Gefäße an! „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr bist du."

Als ich nach einigen bewegten Stunden nach meiner Familie suchte, fand ich meine Frau im Krankenhaus, während die Schwägerin und das Kind mit sämtlichen Sachen und Kleidern von der G. P. U. schon einige Nächte vorher fortgeholt waren. Nun stand ich da, ohne Geld, ohne Kleider — die ich anhatte, hatten im Gefängnis den Rest bekommen — und die der Frau hatte die Schwägerin auch mitnehmen müssen — ohne Kind und ohne Trost, den ich in der Familie zu finden hoffte. Beim Suchen und Nachfragen in der G. P. U. und auf den nächsten Stationen durchlebte ich das Lied, welches vor vielen Jahren Missionar Franz Wiens in unserer Heimat gesungen hatte: „Wo ist wohl jetzt mein armes Kind, meines Herzens geliebter Sohn?" Merkwürdig war es uns, als wir kaum in New York gelandet waren, daß uns Neger auf der Straße mit diesem Lied begrüßten: „Where is my boy today?" Es schien fast so, als hätten sie unsere Gedanken geraten. Doch wir konnten es ja damals weder finden noch mitnehmen. Ja, wir mußten uns schon sehr beeilen, als der Herr eines Tages den Wenigen, die man noch nicht zurückgeschickt hatte, für einige Tage die Türen öffnete. Da galt es nach den Winken Jesu in Luk. 17, 31 zu handeln: „Wer auf dem Felde ist, der wende nicht um nach dem, was hinter ihm ist." So nahm ich denn meine Frau mit dem neugebornen Kind, als es sechs Tage alt war, aus dem Krankenhause und brachte sie in den Bahnwagen. Mitleidige Freunde hatten es uns ermöglicht, die Blöße des Kindes und der Frau zu decken, und so brachte uns dieser Waggon über die Sowjet-Grenze. Was Mutterliebe damals fühlte, wie sehr damals die Freude über die Errettung aus Rußland bei uns getrübt war, das wissen diejenigen, die Aehnliches oder gar Schlimmeres damals miterlebten. Wir sind dankbar, daß wir unser in Rußland geliebtes Kind wenigstens in den Händen unserer Verwandten wissen, wiewohl die Verwandten selbst genug zu leiden haben.

Seit Anfang Dezember 1929 waren wir in verschiedenen Flüchtlingslagern in Deutschland. Von hier aus durfte ich verschiedene Gemeinschaften und Gemeinden in Deutschland und Holland bereisen, und manche Freunde und Geschwister im Herrn liebgewinnen.

Ende August 1930 öffnete der Herr uns eine Tür in die Schweiz für sechs Monate. Wenn ich hier auch einigen mennonitischen Gemeinden vorübergehend mit dem Worte dienen durfte, so hatte ich doch so den Eindruck, daß nun in besonderer Weise für mich die Zeit gekommen war, wo ich schweigen und den Herrn reden lassen sollte. Diese Stille nach dem Sturm hat uns sehr wohl getan.

Während dieser Zeit hat uns der Herr auch einen offenen Weg in die Vereinigten Staaten gezeigt. Daß auch hier von einem wunderbaren Eingreifen Gottes gesagt werden kann, ersehen wir daraus, daß von den mit uns aus Rußland herübergekommenen 5700 wir die einzige Familie sind, denen die amerikanische Regierung die Einreise erlaubt hat. Am 29. Mai v. J. kamen wir hier an. Wir sind nun in dem Lande, wo die vielen Glaubensbrüder leben, deren Mitgefühl, Liebe und Opferwilligkeit auch über den Ozean zu uns gedrungen ist. Wir wissen, daß hier viel für die in Rußland Heimgesuchten getan worden ist, und noch getan werden wird, trotzdem man es selbst gut verwenden könnte.

Daher wollen wir bei dieser Ge-

legenheit es nicht unterlassen, allen diesen Geschwistern in den Vereinigten Staaten und in Canada einen warmen Dank auszusprechen. Der Herr wird für jede Liebestat die besten Zinsen zahlen.

Wir überbringen nun hiermit allen Geschwistern im Herrn von den in Deutschland Zurückgebliebenen Flüchtlingen und von uns einen herzlichen Gruß mit Spr. 10, 28.

Prediger N. Siemens.

912 Elgin Ave., Forest Park, Ill.,

Todesnachricht

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Margaret aus diesem Leben abzurufen und zu sich zu nehmen. Sie entschlief sanft um 7:35 heute abend und ruht nun bei Jesu von all ihren Leiden.

Das Begräbnis findet, so Gott will, Freitag nachmittag um halb 2 Uhr statt.

Mich Deiner Fürbitte empfehlend, verbleibe ich in tiefer Trauer versetzt Dein geringer Bruder

Abe Suderman

(Der trauernde Bruder war etliche Jahre Mitarbeiter in der Druckerei der Rundschau. Fürbittend wollen wir als Rundschaufamilie seiner gedenken. Ed.)

Steinbach, Man., 19. April 1932.

Werter Editor und Rundschauleser!

Der alte Onkel Klaas Friesen ist heute gestorben. Er war ja schon etliche Monate bettlägerig und doch überraschte uns heute die Nachricht von seinem Absterben. Onkel Friesen wohnte auf seiner Farm im Nebenhause, in der Hauptwohnung wohnen gegenwärtig seine Großtochter Isbrand Rempels. Gepflegt haben ihn seine vier Söhne, abwechselnd, die in seiner Nähe wohnen. Vier Tage zurück besuchten ihn noch Br. Heinrich Neufeld und Br. Abr. Klassen. Der Onkel hatte dann noch viel aus der alten Zeit erzählt. Es wird ja noch sein Lebensverzeichnis in der Rundschau erscheinen.

Gestern, den 14. März, wurde Onkel Jakob Klassen sein Geburtstag gefeiert. Er ist 70 Jahr alt.

Krankheitshalber und des schlechten Weges wegen, konnten nicht alle hierwohnende Kinder zugegen sein. Zwei Söhne wohnen in Kansas. Außer den zwei Söhnen: Gerhard und Franz Klassen und zwei Töchter: Jakob und Gustav Harders mit ihren Familien, waren noch etliche Geschwister von den Kindern eingeladen zu 5 Uhr Abends. Onkel Klassen war mit seinem Bruder P. Klassen und Abr. Klassen im Wohnzimmer und konnte also nicht sehen, daß sich mehrere Gäste versammelt hatten. Während von den Gästen im Eßzimmer ein Lied gesungen wurde, öffnete eine kleine Enkelin die Tür zu dem Zimmer, wo der Onkel war. Onkel Klassen sagte: „Ich fühle so, daß ich es nicht wert bin, daß man an mich in solcher Weise denkt."

Nach dem gemeinschaftlichen Kaffeetrinken wurden noch etliche Lieder aus Glaubenstimme und wohl auch aus Heimatklänge gesungen. Dann las Br. Heinrich Neufeld noch den Vers: „Ich will dich tragen bis ins Alter und bis du grau bist u.s.w. Onkel Klassen las noch den 90 Ps. Br. P. Martens las ein schönes Gedicht vor. Zuletzt, nach einer Unterhaltung, wurde noch gebetet. Onkel Klassen wurde noch für seine weitere Laufbahn Gottes Segen gewünscht und bald schieden wir auseinander.

Frau Joh. Friesen (Schwiegertochter an den eben verstorbenen Onkel Kl. Friesen) ist schon längere Zeit krank an Herzleiden, sie liegt meistens zu Bett.

Bei Aron Ewerts ist Gestern eine kleine Tochter eingekehrt.

Frau A. R. C. Klassen ist in diesem Winter auch leidend, sie kann nur hin und wieder die Versammlungen besuchen. Ihre Liebe Mutter, Tante Heidebrecht, ist seid Sonntag bei ihnen und wird wohl auch noch ein Weilchen ihr Quartier bei ihnen haben.

Haben nur ab und zu schöne Tage. Die Wege sind sehr schlecht.

Korespondent.

Rush Lake, Sask., (Bethania)

Onkel David Heinrich Löwen wurde anno 1877 den 31 Mai im Dorfe Rudnerweide, Molotschna, S. Rußland, geboren. Getauft wurde er im Jahre 1897 am 13. Juli, dasselbe Jahr am 14 Sept. trat er in den Ehestand.

Als Lehrer diente er zu: 1. im Ufimschen, 2. Samarischen und 3. Orenburgischen. Als Lehrer gedient 28 Jahre lang. Er wurde von der S.-Regierung pensioniert. Die letz. Jahre wirtschaftete er im Dorfe Romanowka.

Als Prediger wurde er von der Djeewer M. K. Gemeinde erwählt, der er auch bis zu seiner Verhaftung mit der Wortverkündigung gedient hat, ungefähr 18 Jahre lang. Im Jahre 1925 war er auf der Allg. Mennon. Zentral Konferenz in Moskau. Daselbst kam er mit einem Kommunisten ins Gespräch auf die Bibel als Gottes Wort. Der Kommunist äußerte sich ungefähr so: Was kümmern mich die Sünden meines Vaters, Gottes Wort lehrt, daß Gott heimsucht der Väter Missetat bis ins 3 und 4 Glied u. s. w. Das ist ungerecht." Gut, sagte Onkel D. Löwen, ich bin Prediger, ich will meinen Sohn in die Hochschule schicken. „Nein, das geht nicht," sagte der Kommunist. „Warum nicht?" „Sie sind in der Rubrik der Geistlichkeit," der Kommunist wollte keine weitere Antwort...

Im Jahre 1927 wurde er verhaftet, weil er regen Anteil an der Beischaffung von Auswanderungspässe nahm. Im Herbst desselben Jahres wurde er laut Amnistie, zu Ehren des 10-jährigen Jubiläums der Sowjet Regierung, frei gelassen.

Seine zweite und letzte Verhaftung geschah anno 1929 am 23. August, etliche Wochen vor unserer Abfahrt nach Amerika. Bei der Prozessierung zeigte es sich heraus, daß seine Verschuldung im Jahre 1928, im Herbst, Oktober Monat geschah. Tag und Datum zeigten in seinem Tagebuche an, daß es ein Sonntag war, an dem er die Jugend zur Sittlichkeit ermahnte, dieses wurde von einem geheimen Agenten aufgezeichnet und der G. P. U. übergeben.

Als nun seine Gnadenzeit abgelaufen war, holten sie ihn und noch mehrere andere, am 23. August. Seine Verbannung und Tod geben wir, nach dem erhaltenen Briefe von seinem Sohne, wieder.: „Wie Ihr wißt, wurde unser Vater den 23. August 1929 von uns genommen. Nachdem er 8 Monate in Iletzk und einen Monat in Taschkent festgesessen hatte, wurde er nach der Stadt Alma-Ata geschickt und zwar auf 10 Jahre dorthin verbannt. Dort war er in der Stadt ziemlich frei. Nach dem schrecklichen Transport und schlechter Kost wurde er krank und mußte einen Monat lang im Krankenhause liegen. Von dort aus hat er uns manchen lieben Brief geschrieben und in jedem einzelnen war das unendliche Sehnen zu den Seinen spürbar. Eines Vormittags, als wir aus der Andacht nach Hause kamen, sagte Mama: „Jetzt wollen wir uns bereit machen und zu Papa fahren, denn wir müssen ihn noch einmal besuchen." So schwach und kränklich wie sie war, machten wir uns dennoch auf den Weg. Wir fanden ihn dort auch schließlich nach langem Suchen in einem Hof, wo er unter freiem Himmel sein Quartier hatte. Er mußte täglich 12 Stunden auf den Beinen sein. Er hatte nicht schwere Arbeit, aber jeden Tag, ohne Ruhetag, 12 Stunden arbeiten und zu dem noch krank sein (hatte nämlich schon 3 Monate hindurch den Durchfall) so erkannten wir ihn fast nicht, denn es sah ihn jämmerlich aus, nur Haut und Knochen. Ich werde jenen Anblick nie vergessen! Zu Nacht durften wir ihn zu uns ins Quartier nehmen, es waren ungefähr 2 Kilometer bis zu unser Quartier, welche er schon nicht mehr zu Fuß machen konnte. Morgens mußte er immer zur Zeit da sein. Wir waren ungefähr eine Woche bei ihm, mußten dann von einander scheiden und zwar auf immer! — Doch nein, nicht auf immer, wir werden ihn wiedersehen, doch nicht mehr so wie damals.— Wir fuhren den 12. Juli 1930 von ihm weg und den 23. Juli soll er gestorben sein, welches wir erst im September schriftlich vom Gefängnisobersten erfuhren." — So weit der Brief.—

Tante Katarina Löwen, geb. Jak. Klippenstein aus Chortitza, Orenb., wurde anno 1879 den 23 Oktober in der Alt-Kolonie S.-Rußlands geboren und getauft wurde sie im Jahre 1897 am 13. Juli.

Sie war schon lange Zeit kränklich und wurde durch die Verbannung und den jämmerlichen Tod ihres so lieben Gatten, am 15. März 1931, nach 6-tägiger schweren Krankheit dahingerafft.

Im Ehestand haben die Verstorbenen 33 Jahre gelebt. 10 Kinder sind ihnen geschenkt worden, wovon ihnen 3 in die Ewigkeit vorangegangen und 7 noch am Leben sind.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an, spricht der Geist, daß sie ruhen nach ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Ein Gruß der Liebe an alle Orenburger von:

Jakob und Helena Löwen.

Pangman, Sask.

Erinnerungen an Onkel Jakob W. Siemens.

Weil der alte Onkel Siemens, wie wir ihn nannten, so manche gute Spur hinterlassen hat, fühle ich mich gedrungen, etwas aus der Erinnerung an ihn, niederzuschreiben.

Es war im Jahre 1923 im Spätherbst. Vor etwa zwei Monaten war ich hier in Aberdeen angekommen. Fühlte mich noch garnicht sorecht heimisch in meiner Umgebung. Meine Familie war bei A. Miller untergebracht; ich schaffte aus. Da trat Regenwetter ein und ich kam auch zu Millers. Um nicht müßig zu sein, zersägte ich Millers Bahnschwellen in Klötze und zerspaltete sie dann mit der Axt. Müde von der Arbeit, setzte ich mich auf eine Schwelle und stützte den gedankenschweren Kopf in die Hände. Plötzlich höre ich Tritte hinter mir. Ich schaue mich um, und sehe den mir damals noch unbekannten Onkel Siemens auf mich zukommen. Hat er geahnt, was in mir vorging?— Genug, zutraulich legte er mir die Hand auf die Schulter und setzte sich neben mir auf die Schwelle. Und nun entspann sich ein Gespräch, daß ich nie vergessen werde. „Hamm, sagte er, mich jammert deiner. Was kann ich für dich tun? Darf ich für dich beten? Hast du Jesum lieb?" u. s. w. Tief schnitten sie ein, diese Fragen in mein von Heimweh wundes Herz. Seitdem ist manches anders geworden. Und ich selbst bin anders geworden. Ich habe Jesum als meinen persönlichen Heiland erkannt und Onkel Siemens durfte Handlangerdienste dabei tun. Als ich ihm dies nach Californien schrieb — er war inzwischen dorthin gezogen — war seine Freude groß. Auch später hat er mich oft durch seine Frage: „Nun wie gehts, Hamm, noch immer bergauf?" zurechtgeholfen. Ich bedankte mich bei ihm dafür bei meinem letzten Besuch. Auf meine Frage: „Onkel Siemens, Sie freuen sich doch sehr den Heiland zu begegnen?" Kam unter Tränen die noch kräftige Antwort: „O, wie freue ich mich ihm zu begegnen!"

Wir werden ihn nicht mehr sehen hienieden. Er ist nun bei seinem Heilande, an den er geglaubt, den er geliebt und für den zu wirken er immer bereit war, zu jeder Zeit und Stunde. Gott schenke auch uns solchen Heimgang. Den Geschwistern N. Nießens, bei denen Onkel Siemens die letzten Jahre war, gebe ich, der ich von der Seite dies beurteile, das Zeugnis, daß sie an den alten Vater getan haben, was nur Liebe zu tun vermag.

Peter Hamm.

Erzählung

Kommerzienrats Olly.

Eine Erzählung für Jung und Alt von Else Ury

(Fortsetzung.)

Als sie das Bild erhielt, wagte sie nicht, es aus dem Papier zu nehmen. Ihr Herz klopfte vor Erregung bis in den Hals hinein. Und als sie sich dann endlich entschloß, es anzuschauen, machte sie ein geradezu entsetztes Gesicht. Das war ja eine andere, bloß nicht sie, Olly Hildebrandt! Ein wunderhübsches Mädchen blickte sie aus dem Bilde an, nein, so anmaßend konnte sie unmöglich sein und dies als ihre Photographie verschenken. Lieber mochte der Rahmen, den sie dazu gearbeitet, unbenutzt bleiben. Aber die anderen fanden das Bild so sprechend, so glänzend getroffen, daß Olly nicht mit ihrer Absicht durchdrang.

„Weißt du, Olly," sagte Senta, mehr ehrlich als taktvoll, „du bist schön dumm, daß du nur dies eine Bild hast machen lassen. Ich hätte überall mein holdes Konterfei hingeschickt, vor allem nach Hause, die hätten Mund und Nase aufsperren sollen, wie anständig du jetzt aussiehst. Und Wolfgang hättest du auch eins schicken können, dann hätte er gewiß nicht mehr gesagt ..."

„Schweig!" unterbrach Olly sie brüsk. Senta sah bei dem jetzt ungewohnten Ton ganz erstaunt auf. Nanu, wollte Olly etwa wieder eklig werden?

Es war eines Abends, kurz vor dem Fest. Man saß am offenen, knisternden Kaminfeuer und legte die letzte Hand an die Weihnachtsarbeiten. Nur ein kleiner Kreis der Zöglinge war versammelt, die meisten waren über die Weihnachtsferien heimgefahren.

Auch der Kommerzienrat hatte seinen Töchtern, trotz der weiten Reise, das Nachhausekommen freigestellt. Aber Olly hatte Senta himmelhoch gebeten, doch lieber in der Pension zu bleiben, es war, als ob sie geradezu Furcht davor hatte, heimzukommen. Die jüngere Schwester hatte ihr schließlich den Gefallen getan.

„Sag', Olly," wandte sich Fräulein Richter, die eben Sentas Teedecke für die neue Mutter, die leider erst zur Hälfte fertig war, begutachtete, „könntest du Senta nicht an ihrer Arbeit helfen? Dann schenkt ihr sie beide zusammen, oder hast du schon etwas anderes vorbereitet?" Fräulein Richter wußte sehr wohl, daß Olly es noch nicht hatte über sich gewinnen können, auch für die neue Mutter eine Arbeit zu machen. Das junge Mädchen errötete denn auch bis an den dunklen Scheitel. Sie schüttelte nur den Kopf, aber sie sah Fräulein Richter dabei nicht an. Nein — für Papas zweite Frau machte sie keinen Stich!

„Schade, daß man die schönen Schwäne jetzt gar nicht mehr draußen auf dem See sieht", sagte Fräulein Richter harmlos, als ob sie ein neues Gesprächsthema anschnitte.

Olly verstand ihren Hinweis.

„Ich könnte ja Senta helfen — ohne — ohne daß wir die Arbeit zusammen schenken", vermochte sie schließlich einzuräumen.

„Nein, Kind, du bist selbst viel zu ehrlich dazu, um deine Schwester zu einer Täuschung zu verleiten." Zum erstenmal war Fräulein Richter mit Olly nicht zufrieden.

Olly litt darunter, aber so schnell konnte sie sich nicht bezwingen. Dazu war sie trotz ihrer Jugend ein zu gefestigter Charakter. Doch am nächsten Tage griff sie stillschweigend nach der unvollendeten Deckenecke. Frl. Richter nickte ihr aufmunternd zu.

„Es soll ein Fest der Liebe sein, Olly!" sagte sie leise, nur für ihr Ohr bestimmt.

Ein Fest der Liebe — die Worte wollten Olly nicht aus dem Sinn. Hatte sie nicht noch mehr gutzumachen? Bei dem, der ihr voriges Jahr etwas Liebes hatte antun wollen, das sie schroff zurückgewiesen? Für den sie auch zum Geburtstag kein gutes Wort gefunden?

Senta hatte, wie alljährlich, auch diesmal für Wolfgang Steinhardt eine Kleinigkeit gearbeitet; eine Tasche. Was konnte man solchem Herrn auch schenken!

Alle, selbst die neue Frau des Hauses, für die Olly doch nichts weniger als Symphathie hegte, würde sie zu Weihnachten bedenken, und nur er, der sicherlich den Heiligabend wie alljährlich in ihrem Familienkreise zubrachte, sollte leer ausgehen? Sie wußte doch, wie weh das tat.

Und ein Fest der Liebe sollte es sein ...., als Olly so weit mit ihrem Grübeln und ihrer Unentschlossenheit gekommen,war das Schwanken zu Ende. Sie ließ sich aus grauem Leinen eine Mappe anfertigen, darauf stikte sie mit roter Seide „Maschinenmodellzeichnungen". Da arbeitete sie gleichzeitig für ihre lieben Maschinen.

Diesmal wurde es kein kühler Dank. Wolfgang Steinhardt schrieb von Herzen erfreut über das Zeichen der früheren freundschaftlichen Gesinnung, welches den Ehrenplatz auf seinem Arbeitstisch bekommen, daß Olly sich recht schlecht vorkam. Wie lange hatte sie ihn, der so reuig um Verzeihung gebeten, darauf warten lassen!

Noch ein Dankesschreiben kam. Von der neuen Mutter. Olly hatte bisher niemals an sie geschrieben, immer nur „Lieber Papa!" über ihre Briefe gesetzt, und zum Schluß „viele Grüße an alle" gesandt. Dadurch umging man so schön jede Anrede.

Nun schrieb die neue Mutter, wie sehr sie sich über die Arbeit ihrer Töchter gefreut habe. Das gab Olly wieder einen Stich ins Herz, es kam ihr wie ein Verrat an ihrer verstorbenen Mama vor. Aber mit Fräulein Richter wagte Olly nicht darüber zu sprechen, sie wußte ganz genau, wie deren Antwort ausfallen würde.

Trotzdem der Weihnachtsabend wunderhübsch und gemütlich verlaufen war und überreiche Gaben gebracht, hatte Olly sich heimgebangt. Wonach, das wußte sie selbst nicht zu sagen. Sie war doch dieses Jahr viel froher gewesen, als im vergangenen! Und dennoch ....

Nun waren die Feiertage vorüber, die Wandervögel kehrten zur Pension zurück, der Ernst des Werkeltages löste wieder die Festtagsstimmung ab. Das heißt, wenn man siebzehn Jahre alt ist, bedeutet eigentlich jeder neue Tag ein Fest, und von Ernst war, abgesehen von den Schulstunden, wo auch noch gerade genug Allotria getrieben wurde, in der Pierreschen Pension nicht viel zu merken. Und als eines schönen Tages auch noch über Nacht ganz leise und unhörbar der Winter von den Schneebergen herabgeschritten kam und das ganze Tal am Morgen, wie ein großer Kuchen überzuckert dalag, gab es des Jubels in „Mon repos" kein Ende.

Die Rodelschlitten, die auf dem Boden, von grauem Spinnweb überzogen, träumten, wurden aus ihrer Verborgenheit hervorgeholt. Lachende Mädchengestalten, die Sportmütze unternehmungslustig ins Haar gedrückt, zogen sie die beschneiten Hügel hinauf.

Juchhei — gab das eine Lust, wenn eine nach der anderen zu Tal sauste, und wer auf der Nase lag, weich gebettet im Schnee, lachte am meisten.

Olly bekam der Aufenthalt in der frischen Winterluft vorzüglich. Sie blühte wie eine Rose. Ihr schönheitsdurstiges Auge schwelgte jetzt in der weißglitzernden Herrlichkeit des Schneereiches.

Aber ach — eines Morgens war die ganze schlohweiße Pracht wie weggeputzt. Droben aber, am zartblauen Himmel, stand die Frühlingssonne und lachte die mit ihren Schlitten zu Berge ziehenden Mädel weidlich aus.

Das Zeitrad, das Olly so gern angehalten, rollte unaufhaltsam weiter, schon begannen die Hotels am Genfer See wieder Saison zu rüsten. Das Pensionsjahr der Hildebrandtschen Schwestern ging zu Ende.

Kurz vor ihrer Heimkehr kam ein inhaltsvoller Brief, der Olly ganz ihrer Fassung beraubte.

Sie hatten noch ein Brüderchen bekommen!

Niemals hatte Olly an die Möglichkeit gedacht, daß sich ihr Familienkreis vergrößern könnte — und jetzt gab es da plötzlich in der Rokokovilla ein fremdes kleines Wesen, das Heimatsrechte dort hatte.

Ein Kuckucksei — seit langer Zeit hatte Olly nicht solch ein Gefühl der Bitterkeit gehabt. Wieder etwas Neues, das Anspruch auf Papas Liebe und Zärtlichkeit machte, wie wollte er da wohl noch etwas für sie übrig haben?

„Olly, ich glaube, du freust dich gar nicht," meinte Senta erstaunt, „ich finde die Sache sehr ulkig. Nur quaken darf das Wurm nicht!"

Die Schwester antwortete nicht. Olly schämte sich, etwas von ihren häßlichen Gefühlen verlauten zu lassen. Und doch vermochte sie nicht, dieselben zu bezwingen.

Sogar Fräulein Richter gelang es nicht, das Empfinden der Abneigung, das Olly von der neuen Mutter auch auf das unschuldige kleine Brüderchen übertrug, ganz zu zerstreuen. Zu ihren mahnenden Worten, daß der Kleine ein Bindeglied sein solle zwischen dem Herzen seiner Mutter und dem seiner großen Schwester, schüttelte sie ablehnend den Kopf.

Und dabei spannen sich die Tage jetzt mit einer geradezu unglaublichen Schnelligkeit von der Jahresspule. Schon sah man das Ende des Schicksalsfadens, der Olly und Senta an den Genfer See knüpfte. Der letzte Tag war herangenaht. Die Koffer standen gepackt.

„Komm, Olly, wir wollen noch einen Spaziergang zu Zweien machen", schlug Fräulein Richter, der das Scheiden von dem ihr lieb gewordenen Mädchen ebenfalls schwer wurde, vor.

Olly, die heute den ganzen Tag über in Abschiedsstimmung war, schob dankbar ihren Arm in den der verehrten Lehrerin. Fräulein Richter schlug den Weg zur Rebenbank ein. Der junge Wein begann gerade zu sprießen.

„Siehst du, Kind, hier hat es angefangen, und hier soll es aufhören. Wenigstens räumlich. In deinem Herzen und Sinnen, hoffe ich, wirst du noch manch liebes Mal bei uns am schönen Genfer See weilen." Die junge Lehrerin zog Olly zu sich auf die Rebenbank.

„Oh, Fräulein Richter," Olly barg das Gesicht im Trennungsweh an ihre Schulter, „ich wünschte, ich dürfte immer hierbleiben." Ihre Tränen flossen, aber das waren andere als die, welche sie im vorigen Jahre hier geweint.

„Kind, ein jeder Mensch gehört in den Wirkungskreis, in den unser Herrgott ihn gestellt hat."

„Ach, hätte ich einen Wirkungskreis — aber was soll ich zu Hause? Ueberflüssig werde ich dort sein wie früher, und dadurch wieder auf schlechte Gedanken kommen." Ollys Furcht vor dem Heimkehren formte sich zu Worten. „Studieren durfte ich nicht, weil ich zu faul und zu dumm war; und einen Beruf ergreifen — ja, wenn ich nicht die Tochter vom Kommerzienrat Hildebrandt wäre! Wie gern würde ich den Reichtum, den ganzen klingenden Plunder hergeben — — —"

„Kind, Olly, du bist außer dir! So habe ich dich ja bis auf das eine Mal hier nicht wieder gesehen. Ich glaubte schon, mein Entlein wäre ein Schwan geworden! Aber das graue Entenfederkleid kommt noch allenthalben unter dem neuen weißen Gefieder zum Vorschein."

Olly senkte traurig den Kopf.

Da faßte Fräulein Richter ihre beiden Hände.

„Schau, Kind, es liegt nur an dir, deinen Reichtum über den du dich beklagst, zu einem Segen für Viele werden zu lassen. Es gibt so manchen Weg, auf dem ein junges Mädchen aus begütertem Hause, das keinen Beruf ergreift, ihre Kräfte und ihre Zeit edel verwerten kann. Hast du niemals etwas von sozialer Frauenhilfe gehört? Da gibt es Kleinkinder-Krippen und Kindergärten, wo weiche Hände und junge, freundliche Gesichter gebraucht werden. Volksküchen, Waisen- und Armenfürsorge, wo du dich nützlich machen kannst. Altersversorgungen und Asyle, in denen solch junges Menschenkind, das für die alten Leutchen ein Stündchen zum Vorlesen übrig hat, mit Freuden begrüßt wird. Du brauchst dich nicht überflüssig zu fühlen, du am wenigsten, Olly.

(Fortsetzung folgt.)

Dünne und schnöde Fäden.

Vor mir läßt sich eine Spinne nieder und ich beobachte sie. Diese Spinne bringt mir Glück. Doch o weh, sie geht an ihrem Faden wieder in die Höhe, folglich nimmt sie auch das Glück mit. „Aberglaube!" Was Aberglaube? Nein, ich bin eines anderen belehrt. Ich gehe eines Tages vor Jahr und Tag in Nord-Rußland, wie immer, im Forst Wache halten und gehe, wenns sehr kalt ist, ins Wächterhaus, um mich aufzuwärmen. Ich trete ein und sehe eine Henne abgeschlachtet im Eimer. Ich frage, was es bedeutet so zur Unzeit, da sie doch bald Eier legen sollte. „Ja," sagt die Soldatka, „die Henne hat gekräht." „Und?" frage ich. „Ja wenn die Henne kräht, gibt es ein Unglück, und dann muß sie geschlachtet werden." Ich bemühte mich, es ihr deutlich zu machen, daß es Aberglaube sei. Doch nach kurzer Zeit sehe ich ein, daß ich keinen Erfolg haben werde. Ich sparte meine Worte. Ich dachte: „Dünner Faden!" Nächsten Morgen wurde ich per Telephon gerufen, ich sollte kommen, den alten Schwiegervater herauszutragen, der des Nachts an Asthma gestorben sei. Ich ging, und die Soldatka fing jetzt an, mich zu belehren, wobei sie in ihrem Wortschwall fast vergaß, daß wir an einer Totenbahre standen, so ereiferte sie sich. „Dünner Faden!"

Stalin — der starke Mann Rußlands — soll krank sein. Der starke Mann, ich nehme an, kann sterben. Er hat sich schon jetzt ein Denkmal gesetzt. Aber durch wie viel Blut, Tränen, Herzeleid, Hunger, Frost und wie die Leiden alle heißen, ist es erstanden! — Und warum tat er es? Wer will es mit Namen nennen?— Dünner und schnöder Faden!—Leicht kann Ernst Schrill recht haben in seinem „Abendrot der Weltgeschichte," (75c. bei Menn. Publ. House, Hillsboro, Kansas) daß, nachdem der große Kolloß Rußland etwas zur Ruhe gekommen ist, die Leiden in anderen Reichen anfangen. Und das kann mit „Stalins Tod" anfangen, während im Westen Europas die Leiden in Verbindung der Reparationen im Juli anfangen können im großen Maßstab. „Da die Idee, hier das Geld!" — Dünner und schnöder Faden!

Ein gewisser Herr Kogs reiste einst nach Charkow Geschäfte halber. Auf der Station sollte er mit großen Ehren empfangen worden sein. Er sollte seine Geldtasche in die Hand genommen haben und hochgehoben und gesagt haben: „Siehe Geldtasche, wie wirst du geehrt!" Hat wohl auch gedacht: „Dünner Faden!"

Doch wozu schreibe ich solches? Na warte, lieber Leser, ich habe noch viele, dünne Fäden, soll ich noch etliche anführen? Darf ich, erlaubt die „Rundschau" solches? Ja, ich nehme an.

Eines reichen Farmers Schwiegervater hat bei seinem Kinde, im großen Haus, nicht mehr Raum. Er hängt sich an einen anderen reichen Farmer, der schickt ihn Schafe (200 Stück) hüten, d. h. darnach in der Fenz sehen, auch soll er die Disteln niedrig halten; gut, er ist einverstanden, er bekommt dafür eine Shed zur Wohnung, doch keine Kost und keinen Lohn. Doch ehe er anfängt, klügelt der reiche Farmer noch mehr aus, der alte Mann soll noch Wald roden. Na, alles in Brüche. Schnöder Faden.

Jemand liest politische Zeitungen und findet, daß bei Pitt Meadows noch schönes Land zu kaufen ist. Große und kleine Farmer horchen und, und kommen es zu besehen, etliche kaufen, doch wer kann, geht zurück, ohne das Hemd zu verlieren. Der eine nimmt die Käufer nach Vancouver (24 Meilen) zeigt ihm vom Berge alle Herrlichkeit, im Hotel bewirtet in New Westminster (14 Meilen) bleibt man im Hotel über nacht. (Persönliche Erfahrung), der andere etwas anders, und der Käufer kauft, zahlt an, u.... Arzt hilf dir selbst." Etliche von diesen Fliegen, die im Spinnengewebe gefangen sitzen, gehen, nachdem sie noch ein Haus oder Häuschen gebaut haben schon um ein Jahr fort, andere bleiben, denn sie haben keine Auswahl. Das Land ist 1. zu niedrig, sumpfartig, 2. zu sauer, so daß noch lange, wenig wachsen wird, außer sehr unschuldigem Gemüse und Kartoffeln, die wiederum keinen Preis haben. 3. Das Gras mehlt nicht, die Kühe sollen bei bester Weide noch Schrot haben. 4. Hier wird der schwedische Klee gesät, der seine Wurzel oberflächlich schickt und, wie auch das Heu, wenig Nährwert hat. 5. Zu viel Regen. Mein Land ist schon 3 Mal dieses Jahr überschwemmt, was ja auch seit 1916 das erste mal soll sein. Wir haben dieses Jahr, d. h. Winter, wohl nicht mehr als 1 — 2 Tage aus 5 keinen Regen gehabt. 6. Jetzt etliche Tatsachen, die für sich selber reden und keines Kommentars bedürfen. 20 — 25 Meilen von Vancouver und 10 — 15 Meilen von New Westminster in einem Stück 800 Acker, kleinere und große Stücke ca 500 oder nur 400 Acker verkauft an einen Engländer, der von England kam. Auf diesem Lande soll, als der Deich brach, 8 Fuß Wasser gestanden haben. Na, fragt der Leser, hat denn Pitt Meadows keine guten Eigenschaften? O ja! sehr gute sogar. Sehr gute paved roads. Auf hohem Lande gute Hühnerfarmen (die Eier preisen heute 6½ bis 12 cents per Dutzend und Weizen $1.40 per 100 Pfund). Bei einem Farmer sah ich Mais bis 12 Fuß hoch für Kuhfutter (Silo) abmähen. Ein Japaner hatte voriges Jahr ca. 22,000 Everberries - Pflanzen, die ihm $1,800.00 Reingewinn einbrachten; zudem hatte er Bestellungen von 150,000 Setzlingen zu 6 Doll. per 1,000, doch er hatte nicht so viel. Eine Kirche haben wir auch, obwohl noch nicht fertig, doch schon eingeweiht. Das Geld wurde von der Konferenz der Brüdergemeinde vorgestreckt, das wir mal sollen zurückzahlen, welches wir uns jetzt auch bemühen durch sonntägliche Kollekten. Haben auch einen Prediger, von Deutschland vor zwei Jahren eingewandert, der sonntäglich an unsere Herzen pocht, und wenn von uns jemand verloren gehen wird, den Prediger keine Schuld treffen wird. Micha 6,8. Auch haben wir Predigerbesuche, resp. auch Hausbesuche von Yarrow. Zudem haben wir sehr mildes Klima, im Winter kalt und im Sommer nicht heiß, fast keinen Wind, keinen Sturm, wie bei Yarrow, der auch Dächer abhebt. Sehr gute Verbindung mit Vancouver und New Westminster. Besser geht's nicht. Doch Arbeit keine, auch bei der Sägemühle nicht daran zu denken. Doch Holz zum Bauen ist hier nicht teuer. — Briefe von Unbekannten werde ich nicht beantworten, denn ich habe nicht Zeit.

So! Jetzt habe ich etliche dünne und schnöde Fäden zusammen. Lieber Leser, hast du solche dünne Fäden schon mal beobachtet oder selbst gesponnen, vielleicht aus Egoismus oder Selbstlosigkeit, aus Liebe oder Haß, oder wie die Tugenden oder Untugenden alle heißen mögen? Denke dem nach! Ich rufe mit einen gewissen Joseph Braun, Winnipeg, aus: „Lerne selbst denken! Denn wenn andere für dich denken, kommt's teuer." Wisse, aus solchen dünnen Fäden hängt unser Leben zusammen, und es wird ein Strick daraus. Dieser Strick wird dich zur Hölle reißen oder, im Glauben erfaßt, durch — Gnade — zum Himmel ziehen!

Joh. Martens.

— Man schätzt, daß heute jeder fünfte Deutsche einen photographischen Apparat besitzt. In Amerika ist die Zahl der Photofreunde noch größer. Das Verdienst, dem Photo die Herzen seiner Mitmenschen erobert zu haben, gebührt George Eastman, und ihm gebührte daher auch der Verdienst, den er in schätzungsweise 400 Millionen Dollars hinterlassen hat. Eastman hat seine gewaltigen Unternehmen aus eigener Kraft aufgebaut. Zuletzt besaß er Fabriken in vielen Ländern und beschäftigte 25,000 Angestellte. Er begann mit fünf Dollars in der Tasche und mit allerlei technischen Erfahrungen, die er sich als leidenschaftlicher Amateur der Photographie erworben hatte. Wochenlang grübelte er darüber nach, wie er seinen vereinfachten, bequemen photographischen Apparat nennen könnte, denn er wußte, was ein einprägsames Schlagwort bedeutet. Endlich fand er den Namen „Kodak", mit dem er die Welt erobert hat. Im Alter von 68 Jahren unternahm er Forschungsreisen nach Zentralafrika. Im Alter von 77 Jahren hat es ihm auf dieser Welt nicht mehr gefallen. Er griff zum Revolver, sicherlich nicht nur deshalb, weil die Kurse seiner Aktien gestürzt waren.

— **Das Zensuramt von Palästina hat** die Zurückziehung des britischen Films „Tell England" wegen der englandfeindlichen Kundgebungen zurückgezogen, zu denen die Vorführung bei den arabischen Zuschauern Anlaß gegeben hatte. In einem Kino in Jerusalem, wo der Film vorgeführt wurde, bemächtigte sich des arabischen Publikums unbändige Heiterkeit; die Zuschauer lachten bei den Szenen hell auf, die im Bilde veranschaulichten, wie die australischen und englischen Soldaten unter dem türkischen Feuer bei Gallipoli reihenweise fielen. Als dann im Verlaufe der Handlung die Türken die Oberhand zu gewinnen schienen, klatschten die Araber begeistert Beifall und ergingen sich gleichzeitig in lauten Schmähungen gegen die Engländer. Der Film ist übrigens auch in Bagdad verboten worden.

— **Brüssel, Belgien. Die belgische** Kammer hat endgültig die Zweisprachigkeit der Verwaltung aufgehoben und mit einer Mehrheit von 122 Stimmen gegen 19 Stimmen bei 24 Stimmenthaltungen die Trennung des Staates in ein flämisches und ein französisches Verwaltungsgebiet beschlossen.

— **Berlin. Eine Depesche aus Warschau** an die „Vossische Zeitung" besagte, daß 70 Gefangene in einer wilden Panik ums Leben kamen, als die Holzbaracken eines russischen Konzentrationslagers in Krajka in Brand gerieten.

— **Neapel. Zehntausend Einwohner** der Stadt Villa Santa Stefano begannen heute nachmittag die Stadt zu verlassen, als sie in die altertümlichen römischen Höhlen zu sinken begann, auf denen sie aufgebaut wurde. Santa Stefano ist ein landwirtschaftliches Gemeinwesen, ungefähr in der Mitte der Strecke zwischen Neapel und Rom. In der Mitte der Stadt sanken zehn Gebäude in die Erde und viele andere drohten einzustürzen. Ihr Verschwinden war langsam, sodaß sich die Inwohner retten konnten. Nach diesem Ereignis setzte sofort die Auswanderung ein und die Bewohner flüchteten mit allen Habseligkeiten, die sie erhaschen konnten.

— **Potsdam. Nicolas Bellin, ein 28-**jähriger Ingenieur, hat ein Boot gebaut, das einem Wallfisch ähnlich sieht, und an dessen Schwanzende ein Flugzeugmotor montiert ist, das, wie Bellin erklärte, nach seiner Ansicht den Atlantischen Ozean zwischen Liverpool und New York in weniger als drei Tagen überqueren kann. Das Boot ist mit einem 276 P.S. Motor ausgerüstet und soll nach Angaben von Bellin eine Geschwindigkeit von 62 Stundenmeilen erreichen. Er beabsichtigt, das Boot im Frühjahr einer Prüfung zu unterziehen und eine Weltrundreise östlicher Richtung anzutreten.

— **Washington. Nach einem von Senator** Bingham eingereichten Antrag werden unter der Aufsicht des Kriegs-Departements 100,000 Zivil-Flugzeugpiloten ausgebildet werden. Das ganze Projekt soll in einem fünfjährigen Programm durchgeführt werden. Senator Bingham ist selbst Fliegeroffizier während des Krieges gewesen und beabsichtigt mit seinem Antrag, eine genügende Anzahl Reserve-Piloten mit Elementar-Training zu schaffen, um „gleichzeitig die zahlreichen munizipalen Flughäfen beschäftigt zu halten."

— **Beim Hausverwalter läutet's.** „Wohnt hier ein gewisser Vogel?" „Jawoll, vier Treppen hoch — links. Fink heißt er!"

— **„Herr Braun behauptet, er habe** sein Haus „for a song" gekauft." „Nun ja, er kaufte es mit Noten."

— **Der durchschnittliche Monatsgehalt** eines Lehrers in Sovietrußland beträgt 90 Rubel oder $46.

— **Berlin hat jetzt auch einen Washington Platz.**

Neueste Nachrichten

— **Prag.** **Ein Streik von vielen tausend** Bergleuten in den nordböhmischen Kohlengruben führte zu ernsten Zusammenstößen. Bevor Polizei und Militär die Unruhen unterdrücken konnten, wurden sieben Grubenarbeiter in Kämpfen getötet und viele verwundet. Die Unruhen ereigneten sich bald nach Ansage eines Generalstreiks in dem ganzen Bergwerksbezirk.

— **Deutschland wird zuerst sein Budget** ausgleichen und sich dann an die Aufgabe machen, Arbeit für die 7,000,000 Erwerbslosen zu schaffen, wie Adam Stegerwald, der Reichs-Arbeitsminister, auf der Tagung der Gewerkschaften erklärte. „Wir müssen eine neue Inflation verhindern und die Stabilität unserer Währung sichern,“ sagte der Minister. „Ich bin mit Bezug auf das Jahr 1932 weder optimistisch noch pessimistisch. Es mag sogar sein, daß die Arbeitslosigkeit noch weiter zunehmen wird.“

— **Andrew W. Mellon, der Mann, der** unter drei amerikanischen Präsidenten Schatzamtssekretär gewesen ist, hielt in London bei einem von Lord Derby geleiteten Bankett der „Pilgrim Society“, im Beisein des Prinzen von Wales und des britischen Außenministers Sir John Simon, seine erste Rede seit seinem jüngsten Antritt des amerikanischen Botschafterpostens in London. Er reklamierte darin für die Nachkriegszeit die Bedeutung des Anbruchs einer neuen Aera in der Menschheitsgeschichte und sagte, die gegenwärtige Weltwirtschaftsnot sei nicht so unerhört, daß man den Glauben an die Möglichkeit ihrer Ueberwindung verlieren sollte.

Der neue Botschafter beteuerte, daß er sich den Glauben bewahrt habe an „den Kapitalismus oder wie man sonst das System nennen möge, welches sich aus der Anpassung der individuellen Initiative an das Zeitalter der Maschine ergeben hat.“ Bei der Erörterung des Auswegs aus den gegenwärtigen Weltwirtschaftswirren betonte er: „Ich glaube nicht an schnelle Heilmittel für die Uebelstände, an denen die Welt leidet.“

Mellon sagte, er habe in seinem langen Leben schon manche Wirtschaftskrise erlebt, die einem Kriege gefolgt sei. „Wirtschaftsniedergang“ erklärte er, „ist der Preis, den wir für Krieg zu bezahlen haben, und man muß ihn als ein unvermeidliches Stadium im Verlaufe der Ereignisse in Rechnung ziehen.“

— **Chicago.** **Samuel Insull ist zwar** als Präsident der Middle West Utilities Company gestürzt, doch sofort in der Eigenschaft als Massenverwalter wieder auferstanden. Mit der Genehmigung einer freundlichen Konkursanklage gegen die Middle West Utilities — ein Unternehmen mit Aktien von 2½ bis 3 Milliarden — ist in der amerikanischen und internationalen Finanzgeschichte ein neuer Rekord aufgestellt worden: Der größte Konkurs der Welt.

Neben Samuel Insull wurden als Massenverwalter Edward N. Harley und Charles McCulloch ernannt.

Dieses Triumvirat geht nunmehr ans Werk, die Reorganisierung der riesigen Dachgesellschaft durchzuführen, deren durchaus solvente Elektrizitäts- und Gaswerke 4700 Gemeinden versorgen. Middle West Utilities hat 90,000 Aktionäre und hatte in 1931 Bruttoeinnahmen von $182,000,000.

— **Der 24. April ist ein neuer wichtiger** Tag für das Deutsche Reich. An diesem Tage finden die Wahlen in den preußischen Landtag statt, und alles deutet darauf hin, daß der am 10. April geschlagene Hitler am 24. April als Sieger in den preußischen Landtag einziehen dürfte.

— **Friedrichshafen.** **Das deutsche** Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist hier gelandet und hat damit den zweiten diesjährigen Rundflug nach Pernambuco, Brasilien, vollendet. Das Luftschiff traf in seinem Heimathafen einen Schneesturm an, der die Landung und Einholung in die Halle schwierig machte. Der Rückflug von Pernambuco war langsamer als gewöhnlich und nahm wegen schweren Nebels 101 Stunden in Anspruch. Am Montag trat das Luftschiff seine dritte Fahrt nach Pernambuco an.

— **Buenos Aires.** **Berichte, daß in** den Nordostprovinzen Argentiniens die Leute wegen der bereits drei Jahre anhaltenden Dürre vor Hunger und Durst sterben, führten zur Einsetzung einer Regierungskommission, die ein Hilfswerk in Gang bringen soll.

— **Berlin.** **Ueberraschend gut sind die** deutschen Außenhandelsziffern für den Monat März, obgleich von vornherein darauf hingewiesen werden muß, daß nur durch Forzierung des Exports und durch rigorose Einschränkung der Einfuhren dies Resultat möglich war.

Im Monat März übersteigen nämlich die Ausfuhren die Einfuhr um Rm. 152,000,000. Im Februar war die deutsche Außenhandelsbilanz nur mit Rm. 86,000,000 aktiv.

— **Das japanische Kriegsministerium** hat die Rückkehr weiterer japanischer Truppenabteilungen aus dem Schanghai-Raum angeordnet. In der Räumungsorder sind die betreffenden Militärverbände nicht bezeichnet.

Aus amtlichen Kreisen wird angedeutet, die japanische Regierung sei auf Grund der bisherigen Ermittlungen der Meinung, daß Sowjet-Rußland in keiner Weise verantwortlich sei für die Zugentgleisung, die sich vorige Woche bei Harbin, Mandschurei, zutrug. Unter den brennenden Trümmern des Zuges fanden damals 14 japanische Soldaten eines Truppentransports den Tod und viele erlitten Verletzungen. Die Ursache des Bahnunglücks ist noch nicht ermittelt, doch wird vermutet, daß die Bahnfrevler „Weißrussen“ oder chinesische Rebellen waren, die Japan in einen Streit mit den Sowjets zu verwickeln suchen.

— **Auf der Tagung des Economic Club** von Chicago erklärte sich Präsident Nicholas Murray Butler von der Columbia Universität für Neuregelung der internationalen Kriegsschulden und Anpassung an die gegenwärtigen Wirtschaftslage, wozu er bemerkte, irgend ein Präsidentschaftskandidat, der dem opponiere, erkläre sich damit für eine Verlängerung der Depression. „Was not tut zur Erlösung der Welt, sind Schuldenanpassung und Wirtschafts-Unionen. Uneingeschränkter und vom Gesetz erzwungener Wettbewerb für Privatgewinst ohne Rücksicht auf soziale Dienstleistung ist der öffentlichen Wohlfahrt nicht dienlich. Die Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen eines Volkes für individuellen Profit geht einmal nicht. Das Sherman und das Clayton Antitrustgesetz sind veraltet. Wir brauchen nötig und ohne Verzögerung neue kontrollierte organisierte Mittel, auf daß die Produktion schnellen und wachsenden Konsum findet und mit der Produktion im Einklang verbleibt. Wir brauchen eine bessere industrielle Organisation.

Die französische Wahlkampagne brachte etwas Neues in Form einer Rundfunkrede des Führers der Radikalsozialisten Edouard Herriot, der seinen Zuhörern erklärte, seine Partei sei die einzige, die Frankreich auf den Pfad konstruktiven Friedens und wirtschaftlichen Aufbaus führen könne. — Die Kampagne für die Wahlen zur Deputiertenkammer am 1. Mai entwickelt sich zu einem direkten **Kampfe** zwischen Premier Tardieu, dem Führer der Regierungsgruppen und Edouard Herriot.

Herriot erklärt, das französische Budget werde ein Defizit von 2 Milliarden Francs aufweisen. Gleichzeitig sagte er für das Fiskaljahr 1933 einen Fehlbetrag von bis 7 Milliarden Francs voraus. Er warf der Regierung vor, daß sie in verschwenderischer Weise den französischen Banden und fremden Ländern, wie der Tschechoslowakei, Millionen von Francs vorstreckte.

„Frankreich ist international isoliert. Trotz seiner Opfer und seiner Großzügigkeit wird es gehaßt, weil es vortäuscht, reich zu sein.“

— **Professor Ralph McKee von der** Chemieabteilung der Columbia Universität machte bekannt, daß es gelungen sei, künstliche Diamanten in einer Größe herzustellen, die man bisher nie erreicht hatte. Wenn man den Prozeß im Großbetrieb anwende, sagte der Professor, könnte man Diamanten, die jetzt $200 kosten, für $5.00 herstellen.

Auch die künstliche Herstellung von Wolle aus Jute ist den Forschern der Universität gelungen. Das neue Produkt stellt sich 10 Cents pro Pfund billiger als Naturwolle.

— **Montevideo, Uruguay.** **Der hiesige** Betriebsleiter der Sowjet-Handelsorganisation in Südamerika plant den Ankauf von 500 Zuchtbullen, die im Juli nach Rußland zwecks Verbesserung der Rinderherden im Sowjetlande verschickt werden sollen. Auch unterhandelt er für den Ankauf von 100,000 Rohhäuten und einer Schiffsladung Wolle.

— **Rom.** **Eine amtliche Zusammen**stellung beziffert die Zahl der Arbeitslosen in Italien am 31. März insgesamt auf 1,053,000. Hervorgehoben wird, daß diese Berechnung eine Abnahme der Arbeitslosen um 95,000,000 in den letzten zwei Wochen des März ergibt.

— **Regina.** **Die Legislatur von Saskatchewan** wurde nach einer kurzen Schlußrede des Leutnant-Gouverneurs vertagt. Bevor es dazu kam, wurde noch ein Mißtrauensvotum der liberalen Opposition mit 33 gegen 27 Stimmen abgelehnt. Ferner gelangte die Gesetzesvorlage zur Neuverteilung der Provinzwahlkreise nach Vornahme einiger Aenderungen zur endgültigen Annahme. Demnach ist Saskatchewan in 52 Wahlkreise eingeteilt.

— In weiten politisch interessierten Kreisen der Provinz Saskatchewan hat die neue Wahlkreiseinteilung die Frage veranlaßt: Wird es zu allgemeinen provinzialen Neuwahlen im Laufe dieses Jahres kommen? Premier J. T. M. Anderson hat sich auf eine diesbezügliche Frage dahin geäußert, er denke nicht an Neuwahlen, es sei denn, daß ein Notfall eintrete. Jeder einigermaßen denkfähiger Wähler weiß, daß ein „Notfall“ verhältnismäßig leicht geschaffen werden kann, wenn es im Interesse der Regierungsgewalt gelegen zu sein scheint.

— **London.** **Dem Unterhaus ging ei**ne Petition zu, die von 50,000 Personen unterschrieben war, die sich als aus England stammende australische Auswanderer bezeichneten und um ihre Wiedereinbürgerung in England nachsuchten.

Sie erklären, daß sie zum Verlassen der Heimat nach Australien durch Propaganda seitens der bundesstaatlichen und staatlichen Regierungen Australiens veranlaßt wurden, die sich aber als „übertrieben, irreführend und in mancher Hinsicht als zweifellos unwahr“ herausstellte.

In den letzten beiden Monaten hat sich das Unterhaus mehrere Male mit dieser Lage befaßt, und vor einigen Tagen sagte der Dominion Sekretär J. H. Thomas, die Regierung könne eine Rückpassage nicht in Erwägung ziehen.

— **London.** **Sir Percival Perry, der** Präsident der Ford Motor Co. von England, gab bekannt, daß für das Jahr 1931 von keiner der europäischen Fordgesellschaften eine Dividende gezahlt werden würde, obgleich alle, mit Ausnahme der in Deutschland befindlichen

Gesellschaft, Gewinne auswiesen, die für Dividendenzahlungen ausreichend sein würden.

Diese Entscheidung, sagte er, wäre auf Anraten von Henry Ford getroffen, der eine gesündere Geschäftspolitik darin sah, Rücklagen für die gegenwärtige Zeit zu schaffen.

— **London. Walter Runciman, der** Präsident des Handelsministeriums, erklärte vor dem Unterhaus, daß England weniger als irgendein anderes Land der Welt unter dem allgemeinen Rückgang des Handels zu leiden hatte. Die kürzlich verhängten allgemeinen Zolltarife beschnitten die Einfuhr direkt um 800,000 Pfund Sterling und indirekt um 16,000,000 Pfund, sagte er. Während die Arbeitslosigkeit in dem übrigen Teil der Welt zunahm, konnte England die Zahl seiner Arbeitslosen um 486,000 verringern.

— **Die drei bedeutendsten Industriebe**triebe Sowjet=Rußlands — Kohlen, Metalle und Transportwesen — halten nicht Schritt mit den Leistungen, die für das endgültige Jahr des Fünfjahr=Industrialisierungsplanes erwartet werden, sagt die Zeitung „Iswestia“.

— **Buenos Aires. Wie bekannt wur**de, will Argentinien eine Innenanleihe von 500,000,000 Pesos (rund $215,000,000) auflegen, sobald der für den 28. März einberufene Kongreß seine Genehmigung erteilt hat.

— **Budapest. Das Parlament wie** auch das Volk waren durch verschiedene Gerüchte in Aufregung infolge des Nichterscheinens der Zeitungen, nachdem die Regierung die Ausgabe der sozialistischen Zeitung „Veaszava“ untersagte. So wie dies bekannt wurde, verließen die Setzer bei allen anderen Zeitungen ihre Plätze. Die Zeitung wurde untersagt, weil sie angeblich Artikel brachte, in denen die „Leute aufgefordert wurden, sich zu bewaffnen.“

Das Pressebüro der Regierung gab ein Hilfsblatt heraus und unternahm eine Radiokampagne, um das Volk zu beruhigen. Im Parlament herrschte große Unruhe und die sozialistischen Mitglieder verließen den Saal, nachdem sie gegen die Unterdrückung ihres Parteiorgans protestiert hatten. Die Stadt war überall stark bewacht, doch ereigneten sich keine Ausschreitungen.

— **Berlin. Adolf Hitler begann sein** Kampfprogramm gegen die Auflösung seiner großen Sturmtruppen=Armee, indem er bekannt gab, daß er die besten Rechtsanwälte, die er finden kann, anstellen wird, um die angebliche Unrechtmäßigkeit der gegen seine Truppen gefällten Notverordnung zu bekämpfen. Außerdem drohte er, eine Schadenersatzklage für das beschlagnahmte Eigentum und für die verletzte persönliche Freiheit anzustrengen.

— **Milwaukee, Wis. Wie eine Depe**sche der Associated Preß in Berlin meldet, ist dort der auch in Amerika weitbekannte Musiker Hugo Kaun, der frühere Leiter der Wisconsin Conservaaory of Musik in Milwaukee, im Alter von 69 Jahren vom Tode abberufen worden.

— **Bukarest. Prinz Nikolaus von Ru**mänien, der sich mit seinem Bruder, König Carol, noch nicht ausgesöhnt hat, weil er seine morganatische Gattin, Frau Jana Deletj, nicht aufgeben will, wird das Land auf ein Jahr verlassen. Die amtliche Meldung sagte: „Prinz Nikolaus hat aus Gesundheitsrücksichten um einen einjährigen Auslandsurlaub gebeten, der ihm gewährt wurde. Er wird Bukarest am Dienstag verlassen.“

— **Zur Warnung für die zahlreichen** mexikanischen Eisenbahnräuber, deren Tätigkeit sich zu einer wahren Landplage ausgewachsen hat, hat das mexikanische Kriegsgericht unter Vorsitz des Kriegsministers Calles ein Exempel statuiert. 48 Mitglieder der Bande, die am 19. März bei Mariscala im Staate Queretaro den internationalen Schnellzug nach Mexiko City zur Entgleisung gebracht haben, wurden nach kurzer Verhandlung zum Tode verurteilt und wurden am nächsten Morgen erschossen. Da bereits am Tage nach der Tat 17 Banditen ergriffen und sofort standrechtlich erschossen worden sind, ist die gesamte Bande ausgerottet. Bei dem Ueberfall des von Militär begleiteten Schnellzuges wurden zwei Personen getötet und mehrere schwer verletzt.

— **In den französischen Alpen hat der** französische Ingenieur und ehemalige Kriegsflieger Sauvant ein Experiment durchgeführt, das unter Umständen für den künftigen Bau von Flugzeugkabinen große Bedeutung haben kann. Sauvant stürzte sich in einer von ihm konstruierten Flugzeugkabine einen 200 Meter tiefen Abgrund hinunter. Während die Außenwand der Kabine völlig zertrümmert wurde, blieb Sauvant unverletzt.

Sauvant konstruierte eine Flugzeugkabine, die mehrere Wände hat und außerdem eine besondere Oel= und Luftdämpfung aufweist. Das Luftfahrtsministeriub verweigerte ihm die Genehmigung zu diesem Experiment. Nun hat er in aller Heimlichkeit in veränderter Form sein Experiment doch durchgeführt. Nachdem er die Tragflächen und den Motor des Flugzeuges abmontiert hatte, stürzte sich Sauvant bei Escragnolles mit der Kabine in eine 200 Meter tiefe Schlucht. Während die Außenwand der Kabine zerstört wurde, blieb Sauvant im Innern der doppelwandigen Kabine unverletzt. Der Bürgermeister des Ortes und ein Photograph waren die Zeugen des geglückten Versuches. Jetzt will Sauvant noch einmal um die Erlaubnis beim Luftfahrtministerium nachsuchen, sein Experiment von einem Flugzeug aus zu wiederholen. (Der Mann will also auf jeden Fall sein Leben zum Wohl der Menschen oder der fliegenden Menschheit wagen.)

— **Madrid. In dem Lepra=Kranken**heim von Fontilles bei Denia am Kap de la Nao an der mittleren Ostküste Spaniens kam es zu einem Aufruhr der Aussätzigen. Die Kranken überwältigten die das Heim leitende Nonnen und entflohen. Allen Menschen, die ihnen entgegenkamen, fielen sie um den Hals und küßten sie. Erst mit vieler Mühe gelang es, die Flüchtlinge wieder einzufangen.

— **Von den im Jahre 1822 geprägten** 17,796 $5.=Goldstücken kennt man jetzt das Vorhandensein von dreien. Wo sind die übrigen geblieben? Wer ein solches Goldstück in seinem Besitz hat, weiß vielleicht nicht, daß vor 25 Jahren eins derselben in öffentlicher Auktion für $2165 verkauft wurde, und daß der Wert desselben jetzt auf $10,000 geschätzt wird.

— **Der Indianerhäuptling „Plenty** Coos“ vom Crow Indianerstamm ist am 3. März gestorben. Er war einst der Führer der Kundschafter unter General Crook zur Stätte des Custer Blutbads und diente als Modell des Indianerkopfs auf den sogenannten Buffalo=Fünfcentstücken.

— **Während der letzten Jagdsaison** wurden in Michigan erlegt: 15,000 Hirsche, 237 Bären, 39 Präriewölfe, 18 Timberwölfe, 24 Wildkatzen und 30 Füchse.

— **In Lettland ist eine Sprachenver**ordnung erlassen worden, die den Gebrauch der Minderheitensprache im Verkehr mit den Behörden vollkommen ausschließt. Ein Antrag des Abgeordneten Dr. Schiemann auf Aufhebung der Sprachenverordnung wurde mit 48 gegen 42 Stimmen abgelehnt.

— **Die Bekanntgabe der neuen Sommerraten** für die Beförderung von Passagieren auf dem Luftschiff „Graf Zeppelin" nach Pernambuco hat nicht wenig Erstaunen erregt. Der Preis für einen Passagier erster Klasse beträgt nämlich jetzt nur noch $475, während vor einem Jahre noch $2000 bezahlt werden mußten. Dieser hohe Preis wurde im vergangenen Herbst um die Hälfte, also auf $1000, ermäßigt und ist jetzt wieder mehr als halbiert worden. Die neue Rate soll hauptsächlich Geschäftsleute bewegen, den Flug nach Südamerika auf dem „Graf Zeppelin" mitzumachen. Die neue Rate ist nur um etwa $100 höher, als eine Dampferbeförderung erster Klasse nach Rio kostet. Der geringe Preisunterschied wird aber, wie Betriebsbeamte der Zeppelinwerke in Friedrichshafen erklären, durch die Zeitersparnis mehr als aufgehoben.

— **Lehmplatten-Briefe in Aegypten gefunden.** Sor Charles Marston, der bekannte Bibelforscher, welcher die von Prof. Barstang geleitete Expedition abgeschickt hat, die Ausgrabungen an der Stätte veranstaltet, wo in biblischen Zeiten die Stadt Jericho gestanden hat, gab bekannt, daß in der Nähe von Tel el Amarna in Aegypten Lehmplatten gefunden worden sind — die damals verwendet wurden, wie heutzutage das Briefpapier —, auf welchen die Städte Kanaans den damaligen Pharao Aegyptens aufforderten, ihnen schleunigst militärischen Beistand gegen den Einfall der aus Aegypten ausgezogenen Kinder Israels zuzusenden. Der Pharao — entweder Amenhotep, der König Aegyptens zur Zeit des Auszuges der Israeliten aus Aegypten, oder einer seiner unmittelbaren Thronfolger — wird als Schirmherr Kanaans auf diesen Platten ersucht, ein Heer und Kriegswagen nach Kanaan zu schicken, um die Bewohner gegen den Einfall der „Habiru" zu schützen, ein Wort, das Sir Charles Marston mit „Hebräer" übersetzt. Die Lehmplattenbriefe tragen ein Datum, das nach den neuen Forschungen mit der Zeitperiode zusammenfällt, in welcher die Stämme Israels Kanaan eroberten, und der Umstand, daß sie auf ägyptischem Gebiet gefunden wurden, scheint dafür zu sprechen, daß sie dem Adressaten zugestellt wurden. In den Ausgrabungen bei Jericho sind bisher noch keine Platten zutage gefördert worden, die man als Antworten auf diese Hilfsgesuche der Kananiter bezeichnen könnte.



— **New York. Das nächste Ziel des** Hauptmanns Karl Hamm, dem ehemaligen deutschen Kampfflieger, der in seine Heimat reist, ist das, von Berlin nach New York nur 12 Stunden Flugzeit zu gebrauchen, wobei er sich im kommenden August einer Turbinenmaschine für Gas und Dampf bedienen will. Seine Kabine soll luftdicht hergerichtet werden, sodaß sein Flugzeug sich bis auf 30,000 Fuß in verdünnte Atmosphäre erheben kann.

— **Chicago. Frau Agnes Steen,** frühere Leiterin der Scheckabteilung der Parkway State Bank, wurde der Unterschlagung von $30,000 aus den Bankbeständen angeklagt. Ihre Bürgschaft wurde auf $5,000 festgesetzt und ein Verhaftungsbefehl erlassen.

— **Prag, Tschecho-Slowakei.** Die Tschecho-Slowakei hat die kürzlich dem verbannten Bolschewistenführer Leon Trotzky gewährte Erlaubnis, daß er dieses Land auf drei Monate besuchen darf, zurückgezogen. Die amtliche Erklärung war, daß die notwendigen Reisevisen von Stambul nach Prag von den dazwischenliegenden Ländern nicht erlangt werden konnten, und daß die türkische Regierung seine Rückreise nach dort nicht garantieren konnte.

— **Die Pennsylvania-Bahn** „sieht sich zu ihrem Leidwesen gezwungen, ihre pensionierten Angestellten zu bitten, auch ihren Teil an dem allgemeinen Unkostenabbau zu tragen," und setzt deshalb ihre Pensionsempfänger in Kenntnis, daß alle Pensionen ab 1. April um 10 Prozent gekürzt werden. Nur solche Pensionäre bleiben verschont, deren Ruhegehalt nach Vornahme der Kürzung unter $50 per Monat herabsinken würde.

— **Präsident von Hindenburg hat aus** Anlaß des 100-jährigen Jahrestages des Todes Wolfgang von Goethes am 22. März eine silberne Goethe-Medaille kreiert, die für hervorragende Arbeit auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft verliehen wird. Der Präsident verlieh dieselbe an 55 Personen, darunter Kanzler Brüning, Verteidigungsminister Gröner, Dr. Gerhard Hauptmann. Auch zwei Frauen gehörten zu den Dekorierten. Staatssekretär Meißner legte am Katafalk Goethes in Weimar einen Kranz Hindenburgs nieder. Sämtliche Glocken im Lande läuteten zur gleichen Zeit zum Gedächtnis des Olympiers.

— **Von Friedrich IV., dem Bruder Kaiser Wilhelm I.,** existieren viele kleine Geschichtchen, welche seine liebenswürdigen Geistesgaben in schönem Lichte zeigen. Als er noch Kronprinz war und bei Hofunterhaltungen oft Zeuge davon sein mußte, welch einen schweren Stand die zweite Gemahlin seines Vaters, die Fürstin von Liegnitz, aus mancherlei Gründen am Hofe hatte, sah er auch eines Abends, als die Prinzen und Prinzessinnen mit ihren Hofherren und -damen sich unter dem Vorsitz der Fürstin mit Gesellschaftsspielen belustigten, daß die Fürstin nur mühsam den Schein der Heiterkeit wahrte und deutliche Spuren heimlich geweinter Tränen nicht verbergen konnte. Dies tat dem Herzen des Kronprinzen weh, und da in dem Spiele jeder der Teilnehmer seine Lieblingsblume zu nennen hatte, benutzte er, als er an die Reihe kam, die Gelegenheit, trat auf die Fürstin zu und nannte, ihr herzlich die Hand küssend, als seine Lieblingsblume: Stiefmütterchen.

— **Persische Teppiche und menschliches Leben.** Kerman ist ein Zentrum der persischen Teppich-Industrie. Ungefähr 3000 Frauen und Mädchen arbeiten als Weber in dieser Stadt 9 Stunden täglich im Sommer und 11 Stunden im Winter. Die Mehrzahl dieser Weber sind arme, unerwachsene Kreaturen mit verkrüppelten Beinen. Ehe die Mädchen sieben Jahre alt sind, werden sie von ihren Eltern in die Lehre gegeben. Für die fünf Jahre ihrer Lehrzeit erhalten die Eltern ungefähr $20 und später $30 bis $40 das Jahr. Die Mädchen selber erhalten keine Löhne. Sie sitzen auf schmalen Planken, ohne Rückenlehne, und dies verursacht Verunstaltung. Die meisten derselben heiraten später im Leben, und die Geburt eines Kindes bedeutet große Gefahr für etwa 57 Prozent derselben. Eine Aerztin von der Kirchlichen Missionsgesellschaft wohnt und arbeitet unter ihnen. Sie wird geachtet und geliebt von allen, und ihre beständigen Vorstellungen fangen an, eine größere Teilnahme und ein Verlangen zu wecken, diese Verhältnisse abzuändern.

— **Für die Weltausstellung** in Chicago hat Frau J. R. Phelan in Oklahoma City die wichtigen geschichtlichen Ereignisse des Staates Oklahoma in einer Bettdecke durch Stickarbeit bildlich dargestellt. In 54 Quadraten ist jedes hervorragende Ereignis, von Coronados Goldexpedition im Jahre 1541 bis zur Neuzeit, auf der Decke im Bilde zu sehen. Die Arbeit der patriotischen Frau nahm drei Jahre in Anspruch.

— **Ein Scherzwort Goethes.** Als Goethe während seines Aufenthalts in Bad Sulza in Thüringen eifrig seiner Vorliebe für mineralogische Studien nachging, wurde er auf diesen Wanderungen oft von dem mit ihm befreundeten Freiherrn von Stein begleitet. Bei einem solchen Ausflug wurden die beiden durch einen starken Regenguß überrascht, doch vergebens schlug Herr von Stein vor, den Heimweg anzutreten. Goethe suchte ruhig weiter Steine. Halb ärgerlich und halb spöttisch rief endlich der durchnäßte Stein: „Zu welcher Gattung von Steinen, da Sie denn nun doch einmal die Steine so verehren, zählen Sie mich eigentlich?" „Zu den Kalksteinen!" lautete schlagfertig die Antwort Goethes, „denn die brausen auf, wenn sie naß werden!"

— **Ein Schneesturm** hat Alberta in letzter Woche schwer heimgesucht.

— **Die Aenderung der Konstitution** des Irischen Freistaates, indem der Treueid an den König aufgehoben werden soll, ist von Präsident De Valera im Parlament eingebracht worden. Die Opposition bereitet sich zum schweren Kampf vor. England will es unter keinen Umständen zulassen.

— **Ein Gerichtsgebäude in Bastia,** Corsica, stürzte ein, während drinnen eine Sitzung abgehalten wurde. 15 Personen wurden getötet.

— **Die C.N.R. hat doch in Winnipeg** und Transcona 1147 Mann abgelegt, die sich sofort organisierten. Sie sind auf Regierungshilfe weiter angewiesen.

— Die **Abrüstungskonferenz** ist zu einer Einigkeit gekommen, der sich nur der Sovietvertreter nicht anschloß.

— **Die Kriegswolken** im fernen Osten zwischen Rußland und Japan türmen sich auf. Der Ausbruch der Feindseligkeiten kann irgend eine Zeit geschehen. Japan hat jetzt auch durch seinen Kriegsminister bekannt gegeben, daß sie den Aufbau des neuen Mandschureireiches in die Hände genommen haben, und sie wird weder einem Reiche noch dem Völkerbunde gestatten, die Hände mit hineinzustecken.

— **In Steinbach ertrank der** $2\frac{1}{2}$ Jahre alte Sohn von Lehrer J. Reimer, während die Mutter krank im Winnipeg Krankenhause weilte.

— **Rio de Janeiro, 10. April.** Dürrezustände, die die no[illegible]östlichen Staaten von Brasilien [illegible]suchten, haben die dortigen Bewohn[illegible] in [illegible] Städte auf Suche nach Nahrung gezogen, meldeten heute Telegramme von Joapessoa im Staate Parahyba.

Die Bürgermeister von drei Städten, die auch 11 andere Orte vertraten, konferierten mit den bundesstaatlichen Vertretern von Parahyba, um seine Hilfe zu Erleichterung der Lage zu erbitten.

— **Afrika hat jetzt 219,362 Telephone.**

Das Autogeschäft John Voth, hier, gibt die Veränderung seiner Adresse von **210 Main Street nach 181 Fort Street** an. Auch auf dem neuen Platze sollen die Kunden prompt und reel bedient werden.

— **Amerika schlug auf der Entwaffnungskonferenz die Abschaffung** aller schweren Geschütze vor. Auch die Tanks sollen im Kriege verboten werden. Der amerikanische Delegierte Gibson erklärte, die Beseitigung dieser Kriegsmittel und des Giftgases sei der Schlüssel zur Lösung des Abrüstungsproblems.

— **Berlin, 9. April. Ein Mord**anschlag auf das Leben des deutschen Reichsbankpräsidenten Dr. Hans Luther wurde heute Abend unternommen. Ein Revolverschuß wurde auf den bekannten deutschen Politiker abgefeuert, als dieser im Begriff war, mit dem Nachtschnellzug nach Basel zu reisen.

Die Kugel durchlöcherte den Mantel Dr. Luthers, verletzte diesen jedoch nicht.

Die Polizei nahm die beiden Attentäter in Haft, die als Werner Kirtscher und Dr. Rosen, letzterer aus Hamburg, identifiziert wurden. Beide weigerten sich hartnäckig, ein Motiv für ihre Absicht anzugeben.

Dr. Luther setzte seine Reise nach Basel fort.

— **Paris, 10. April. Das Vertei**digungsministerium teilte heute mit, daß 11 der 29 Seeleute an Bord des französischen Dampfers „Rouzic", der in der vergangenen Woche im Nordatlantic Havarie erlitt, von englischen und französischen Fahrzeugen aufgenommen wurden. Der Zerstörer „Lion" wurde von Brest aus in die Gegend des Wracks gesandt, dessen genaue Lage zur Zeit nicht bekannt ist.

— **Paris hat es nie gestattet, daß** Straßenbahnen die Mitte der Fahrwege benutzen.

— **Einen Dollarschein fertigzustel**len, kostet der Regierung 1 Cent.

— **Das französische Indochina hat** mit einem Areal von 265,000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von 20,000,000 Personen.

— **Die Zahl der Besucher Palä**stinas nimmt ab. Im Jahre 1930 landeten 32 größere Touristenschiffe; 1931 waren es 15; 1932 werden es, soweit jetzt bekannt ist, kaum mehr als ein halbes Dutzend sein. Das wird man in Palästint schmerzlich empfinden, wo nächst der Orangenernte der Touristenverkehr die wichtigste Einnahmequelle bildet. Palästinas kursierendes Geld ist auf dem englischen Pfund Sterling basiert. Reisende aus Ländern mit stabilem Geld werden es also in diesem Jahre vorteilhafter finden, Palästina zu besuchen, als dies im letzten Jahre der Fall war.

— **Die Fenster des Empire State** Wolkenschabers in New York zu reinigen, beschäftigt 27 Arbeiter über zwei Wochen lang.

— **Länder, die nicht abzurüsten** brauchen. In keiner Weise von der Abrüstungskonferenz berührt erscheinen wohl die Miniaturarmeen der europäischen Zwergstaaten. Monaco verfügt über eine „Armee“ von 3 offizieren und 82 Soldaten, deren bunte Uniform wohl das Straßenbild der farbenprächtigen Rivierastadt bereichern, im übrigen aber den Weltfrieden um so weniger bedrohen, als sie nicht einmal über eine einzige Kanone verfügen. Da ist die Republik San Marino schon viel kriegerischer, die auf Grund eines allgemeinen Wehrgesetzes über 500 Soldaten verfügt. Ganz wörtlich ist die aber nicht zu nehmen, da etwa ein Viertel des „Heeres“ zur Militärkapelle gehört, die sich ganz besonderer Popularität erfreut. Der dritte Kleinstaat Europas, Andorra, hatte bis zur spanischen Revolution kein Militär, sondern unterhielt nur einige Gendarmen. Das Herüberfluten von Emigranten, ganz besonders aber von ausländischen Konkurrenten der heimischen Schmuggler, sowie einige als Folge davon bereits vorgekommenen Reibereien haben nun zur Schaffung eines stehenden Heeres von 25 Mann geführt. Im Fürstentum Liechtenstein gibt es keine Armee, keine Miliz und keinerlei militärische Ausbildung, doch ist jeder liechtensteinische Bürger verpflichtet, im Falle einer Gefahr sich dem Staate zur Verfügung zu stellen. Der Vatikan verfügt über die sogenannte Adelsgarde, welche sich aus Mitgliedern der höchsten römischen Aristokratie rekrutiert, ferner über die berühmte Schweizer Garde, die 120 Köpfe zählt, und schließlich über die Leib- und Ehrengarde des Papstes, die 53 Mann stark ist. Außerhalb Europas hat nur die zentralamerikanische Republik Costarica eine winzig kleine Wehrmacht aufzuweisen, nämlich einschließlich der Offiziere 500 Mann. Die Mehrzahl dieser Soldaten besteht aus Musikern, deren Aufgabe es ist, öffentliche Abendkonzerte im Freien abzuhalten.

— **In Leipzig starb im Alter von** 61 Jahren am 18. März Herman Meyer, der Herausgeber des bekannten deutschen Lexikons. Er war der Gründer einer deutschen Kolonie zu Neu Wittenberg in Brasilien und hat am Xingufluß ausgedehnte Forschungsreisen gemacht.

— **Berlin. Die hiesige und andere** deutsche Börsen wurden nach siebenmonatiger Schließung mit amtlichen Notierungen wieder geöffnet. Der auf Privattransaktionen beschränkte Handel wurde am 25. Februar wieder aufgenommen. Die frühere amtliche Liste der Aktien wurde erheblich reduziert.

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1933?“ Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im Voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order“, „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........